

# **AUS FERNEN LÄNDEN**

**Reise-Erlebnisse und Erzählungen**

von

**Oscar Bernhardt**

**Band 1**

Verlagsanstalt „Zu Hause“  
**Victor Schlüter, Bern**



**Nach einer Reproduktion der Schweizerischen Landesbibliothek im Jahre 2000**





Der Verfasser während seiner Reise durch Kleinasien.



# Inhalt.

Seite

Abdoullah Ali. 8

Ein Abend in Kleinasien. 35

**Im Hafen von Smyrna. 39**

Eine Nacht auf dem Meere. 44

Griechische Gastfreundschaft. 46

Fatime. 51



# Vorwort.

**Motto: „the travelling is of instruction.“**

(Das Reisen bildet.)

„Das Reisen bildet“, sagt der Engländer. So lange der Mensch jung ist und im Besitz seiner Vollkräfte, ist ihm das Reisen eine Freude: Er erweitert seinen Horizont, er lernt fremde Anschauungen, Sitten und Gebräuche kennen und achten; aber nicht jedem ist die Gelegenheit, sind die Mittel geboten, Reisen in ferne Länder zu unternehmen; sein Amt, sein Geschäft bindet ihn an die heimische Scholle. Um so begieriger wird er darum nach gediegener Reiseliteratur, nach Reisebeschreibungen greifen, die ihm das ersetzen, was ihm seine Stellung selbst zu unternehmen nicht erlaubt, die ihm gestatten, diese Reisen wenigstens im Geiste mitzumachen. Nicht das Reisen allein bildet, sondern auch die Lektüre gediegener Reisebeschreibungen hat einen großen erzieherischen Wert; um so größer ist dieser Wert, wenn diese Reisebeschreibungen nicht nur Produkte der Phantasie, sondern wirkliche Erlebnisse sind. Das ist nun bei diesem Werke der Fall: „Aus fernen Landen“: Reiseerlebnisse und Erzählungen von Oscar Bernhardt. Verlagsanstalt „Zu Hause“ Victor Schlüter, von welchem diese einleitenden Worte auf Wunsch des Verfassers und Verlegers das Vorwort bilden. Der Unterzeichnete schreibt dieses Vorwort mit Freuden, weil er hier einen Wert empfiehlt, der wirklich Empfehlung verdient, denn es sind nicht; erdichtete Erlebnisse und aus der Phantasie geschöpfte Situationen, mit denen wir hier vertraut werden, sondern es sind tatsächliche persönliche Erlebnisse, die auf persönlicher Anschauung beruhen, die uns in diesen prächtigen, abwechslungs- und farbenvollen Schilderungen vorgeführt werden. Diese interessanten Erlebnisse sind mit den Resultaten ernstest Forschens und scharfer Beobachtungsgabe verbunden und auch der historische Hintergrund fehlt nicht, denn der Verfasser ist ein wissenschaftlich gebildeter Mann. Das Buch hat darum auch einen großen Wert für die Jugend. Wer das Glück hat den Autor des Werkes, Herrn Oscar Bernhardt, persönlich zu kennen, der weiß, was der selbe für ein Meister des Erzählens ist und wie er mit der Wiedergabe seiner Reiseerlebnisse und Erfahrungen im Morgenlande zu spannen und zu fesseln weiß. Herr Bernhardt ist ein lebenswürdiger Herr aus angesehener Familie, der mehrere Jahre den Orient bereist hat und unter anderem

Konstantinopel, Kleinasien, Arabien, Persien, die syrische Wüste, Babylonien, Indien, Japan und Griechenland besucht hat. Bei aller Liebenswürdigkeit stellte er in Gefahren und kritischen Situationen voll und ganz seinen Mann. In seinem Buche wechseln interessante Erlebnisse mit malerischen Schilderungen und wir machen in demselben die Bekanntschaft verschiedener interessanter Persönlichkeiten, denn es standen Herrn Bernhardt auf seinen Reisen gut gebildete Eingeborene zur Seite; von diesen Personen leben jetzt noch viele. Herr Bernhardt machte seine Reisen, um seine angegriffene Gesundheit zu stärken und er hat sie auch vollständig wieder erlangt. Er machte sie aber auch, um im Morgenland Land und Leute kennen zu lernen. Das ist ihm dann auch vollständig gelungen; natürlich machte er dabei die Bekanntschaft nicht nur guter, sondern auch schlechter Menschen.

Wir dürfen also dem Leser verraten, daß das Buch etwas nicht besitzt, von dem Spurgeon sagt, daß er es nie „als eine Gabe und Gnade“ habe betrachten können, etwas, das jedem Buche und jedem Vortrag zum Fluche wird „die Langweiligkeit“; diese besitzt das Buch wahrlich nicht; es ist sehr kurzweilig geschrieben. Wer einmal angefangen hat, es zu lesen, kann es nicht aus der Hand legen, bis er es fertig gelesen hat. Keine trockenen Abhandlungen, sondern lebensvolle Schilderungen wahrer Geschehnisse, spannende Darlegung jetziger kultureller Verhältnisse in gewandter Form und Einführung des Lesers in hervorragend schöne Gegenden. Doch genug des Lobes lieber Leser, nimm das Buch zur Hand und lies es selbst!

Wir fügen bloß noch bei, daß das Werk von welchem jetzt der erste Band erscheint – 11 andere folgen nach, – nur die erste Reise wiedergibt, auch mit reichen und schönen Orientalillustrationen versehen ist; so weht ein gesunder und frischer Lebenshauch durch das Ganze. Der erste und die folgenden Bände, welche die folgenden Reisen beschreiben und auch das Wissenschaftliche und Historische noch mehr berücksichtigen werden, als der erste Band, erscheinen in dem Verlage des Herrn Victor Schlüter. Herr Schlüter ist ein fleißiger, strebsamer und erfahrener, junger Buchhändler der mit diesem Werke seine selbstständige Karriere eröffnet und der, der Unterstützung des Publikums in vollem Maße würdig ist. Herrn Bernhardts Reisen waren übrigens auch in handelspolitischer Hinsicht nicht ohne Frucht.

Herr Bernhardt hat auf seinen Reisen auch viele Religionen kennen und ihre Anhänger achten und lieben gelernt, dabei ist er aber ein überzeugungstreuer Bekenner unseres evangelischen Glaubens geblieben.

Möge sein Buch seinen gesegneten Weg machen!

Muri, im Februar 1906.

H Wyß, Pfarrer.

# Abdoullah Ali.

Orient, Welch märchenhafter Zauber, Welch geheimnisvollen Reiz übt nicht das Wort selbst schon auf diejenigen aus, welche die Erzählungen und Sagen des Morgenlandes gelesen haben. Und wer sollte sie nicht kennen, die Geschichte aus 1001 Nacht? Wer ist nicht in der Jugend im Geiste mit gespanntester Aufmerksamkeit, klopfendem Herzen und glühenden Wangen dem Harun al Raschid bei seinen Taten gefolgt? Wer hat nicht in späteren Jahren mit Interesse die verhältnismäßig spärlichen Nachrichten von dem Leben und Treiben im Morgenlande aufgenommen? Denkt nicht auch mancher Jüngling und Mann sein Glück nur im Orient machen zu können? Und glaubt man nicht unwillkürlich hinter den geschlossenen Türen und Fenstern, in den von Mauern umgebenen Häusern die größte Pracht, hinter jedem Schleier der Frauen eine göttliche Schönheit versteckt zu finden?

Auch ich kann nicht leugnen, daß eine Art Sehnsucht mich befiel, den viel besungenen Orient kennen zu lernen, als ein früherer Studiengenosse, welcher sich bereits vierzehn Jahre in der Türkei aufhält und zur Zeit in Konstantinopel lebt, die Einladung sandte, ihn bei einer größeren Reise durch die türkischen Staaten zu begleiten.

Statt aller Antwort fuhr ich kurz entschlossen eines Dienstag abends von Wien ab und traf nach ununterbrochener Fahrt Donnerstag mittags bereits in Konstantinopel ein.

Wie klopfte mein Herz, als sich der Zug Stambul näherte und mein Freund Achmed mich dort begrüßte.

Ich machte zu meiner Beruhigung auch die Erfahrung, daß meine Kenntnisse in der türkischen Sprache vollständig genügten, mich verständlich zu machen.

## Stambul (Konstantinopel)

Bei meiner Ankunft war ich schon nicht wenig erstaunt über den kleinen Bahnhof, diese Empfindung steigerte sich jedoch bis zur Verblüffung beim Anblick der Stadt selbst.

Wie ganz anders habe ich mir alles vorgestellt! Meine Träume verwandelten sich in bittere Enttäuschung; denn so viel Elend, Armut und Schmutz wie hier vereint, war mir noch nie vor Augen gekommen.

Schauernd wandte ich mich ab und begegnete dabei einem eigenartigen Lächeln meines Begleiters, der die Gedanken zu erraten schien.

Letzterer war wider Erwarten ganz Türke geworden und zum mohammedanischen Glauben übergetreten. Aus was für Gründen habe ich nie erfahren können. Sehr wohl schien er sich dabei nicht zu fühlen und innere Befriedigung noch viel weniger gefunden zu haben.

Doch heute war er freudig erregt über mein Kommen und enthüllte mit Begeisterung den ganzen Reiseplan, während wir durch die schlecht gepflasterten Straßen Stambuls der Holzbrücke zuzogen, welche so traurige Berühmtheit durch die vielen Armenier - Aufstände hat und oft mit Menschenblut förmlich getränkt wurde.

Überall hockten zerlumpte, schmutzige Gestalten, krochen arme Krüppel umher und bettelten um Almosen. Ein unangenehmer Geruch erfüllte die Luft und ich war froh, endlich über die Brücke nach Galata, dem griechischen und Pera dem europäischen Teil Konstantinopels zu kommen, wo man wenigstens freier atmen konnte, jedoch auch hier liefen fast in jeder Straße zirka zwanzig bis vierzig herrenlose Hunde, sämtliche von gelblich brauner Farbe herum, welche eigentlich die Straßenreiniger vorstellen könnten; denn in den Geschäften und Häusern werden die Fleischabfälle und aller Unrat des Tages über gesammelt und abends einfach vor die Türe geschüttet, wo dann die Hunde wie Wölfe darüber herfallen und die Stadt in dieser Weise vor verpesteter Luft schützen, welche sonst durch die in Fäulnis übergehenden Fleischstücke entstehen würde. Des Abends ist daher Vorsicht nötig, um nicht bei jedem Schritte über einen oder ein ganzes Rudel schlafender Hunde zu stürzen.

Die Sehenswürdigkeiten Konstantinopels schildere ich eingehend beim Antritt meiner zweiten Reise.

Gleich den ersten Abend machte ich es mir zum Vergnügen, nach einem Imbiss in der „Schweizer Bierhalle“, wo einer der Kellner etwas deutsch sprach, durch die spärlich beleuchteten Straßen zu wandeln und das Einschläfern des Lebens dieser Orientstadt zu beobachten.

Sehr schnell wurde es still umher und nur dann und wann das Aufheulen eines träumenden Hundes, das Aufschlagen des hölzernen Stabes der Nachtwächter unterbrach die Ruhe, in den schmutzigen Kaffees hockten noch einige stumpfsinnig dreinschauende Türken, Nargileh rauchend und an den hell erleuchteten Fenstern des Harems sah man Schatten von tanzenden Frauengestalten gespensterhaft vorüberhuschen, während vereinzelte Laute eines Schwermütigen Gesanges durch die Luft zitterten.

Plötzlich unterbrach verworrenes Geschrei die nächtliche Ruhe und in einer der engen Nebenstraßen sah ich einen Menschenknäuel hin und her wogen. Meine Schritte beschleunigend, hörte ich im Näherkommen von einer Stimme mehrmals „Allah! Allah!“ heftig hervorstoßen, während die übrigen Worte durch das Geschrei der anderen übertönt wurden.

Ich war noch nicht ganz herbeigekommen, als sich aus dem Knäuel eine Faust mit gezücktem Dolche erhob, welcher im Mondschein unheimlich funkelte und im nächsten Augenblick nach dem Niederfahren desselben gellte ein durchdringender Schrei, dem fast sofort lautlose Stille folgte.

Nur eine Minute noch und der ganze Troß war verschwunden als hätte ihn die Erde verschlungen, bis auf Zwei welche bei einer niedergesunkenen Gestalt blieben; aber schon öffnete sich gegenüber eine Türe die Zwei rafften den Körper auf, schleppten ihn ins Haus und ich stand allein, wähnend, es sei nur ein Traum gewesen, so schnell folgte alles aufeinander.

Meine Lust zu weiteren Wanderungen war für diesen Abend dahin und ich begab mich bald zur Ruhe.

Am nächsten Morgen kam Achmed strahlend vor Freude zu mir. Es war ihm gelungen, die nötigen Papiere von der türkischen Polizei in einigen Stunden zu erhalten, was manchmal zwei bis drei Wochen dauern kann. Diese schnelle Erledigung hatte er nur den reichlichen Trinkgeldern zu verdanken.

Demnach stand unserer Abreise nichts mehr im Wege und wir schifften uns bereits nach Skutari ( Klein Asien ) ein, welcher Ort nach drei Stunden erreicht wurde.

Vom Schiffe aus war Konstantinopel gar nicht so übel und bot mit seinem schönen Hafen einen herrlichen Anblick dar, aber dies alles konnte den Eindruck nicht verwischen, den das Innere auf mich gemacht hatte

# Reise ins Innere.

Die Bahn, die wir von Skutari aus nun benutzten, führte am Meere entlang bis Ismid, in welcher Stadt unser Nachtquartier aufgeschlagen wurde und zwar in einem einfachen aber sauberen Kaffeehause, Hotel Migirdisch genannt.

Am nächsten Morgen ging unsere Fahrt vom Meere landeinwärts. Der Zug wand sich am Hange mächtiger, wildzerklüfteter Bergriesen entlang, die wiederum durch turmhohe Brücken verbunden waren und trat des Abends in Eskischehr ein, wo wir uns in das direkt an der Bahnlinie gelegene Osmanli - Hotel einlogierten.

Sämtliche Ortschaften, an denen wir vorüber kamen, sind mit Ausnahme einiger Häuser, die größtenteils von Europäern bewohnt werden, in ziemlich verwahrlostem Zustande.

Diese Nacht nun fand ich zu meinem Entsetzen viele kleine, bewegliche Tierchen in meinem Bette und war trotz meiner Müdigkeit mit einem Sprunge wieder heraus. An Schlaf war natürlich unter diesen Umständen nicht zu denken, ich war daher froh, als endlich nach langem Warten der Tag graute und wir weiter reisen konnten.

In den nächsten Tagen war nun nichts Bemerkenswertes vorgefallen, deshalb überspringe ich drei Wochen, nach welcher Zeit wir uns bereits in unwirtlichen Gegenden befanden und die Nächte größtenteils im Freien zubrachten.

Unsere Reise ging nach Bagdad und wir bestanden nun mehr aus vier Personen; denn Achmed hatte bereits von Konstantinopel aus, einen Führer angeworben, welcher in Konia nebst einem Araber zu uns stieß.

Die Nahrungsmittel und viele wertvolle Sachen, die Achmed einem Freunde in Bagdad bringen wollte, waren auf drei Kamele geladen, während wir auf Pferden ritten.

In Konstantinopel hatte ich bereits meinen äußeren Menschen in einen Türken verwandelt, um kein Anstoß zu erregen, hatte aber die ersten Tage, da der Fez wenig gegen die sengenden Strahlen der Sonne schützte, sehr darunter zu leiden. Mein Gesicht entzündete sich förmlich und die Nase nahm eine ungewöhnliche Gestalt und Größe an. Doch bald schälte

sich die Haut, das Geschwollene setzte sich und ich erhielt eine dunkelbraune Farbe, so daß man mich von einem Eingeborenen schwer unterscheiden konnte.

Unser Führer Abdoullah Ali war ein Mann von zirka fünfunddreißig Jahren, starker Figur mit schwarzem Vollbart, regelmäßigem nicht unschönem Gesichte, aber unsteten lauernden Augen, so daß ich mich in seiner Nähe nicht wohl fühlte.

Auf mein Fragen erzählte mir Achmed während dem Ritte die gehaltenen Unterhandlungen mit Ali und da ich durch vieles Reisen und Erfahrungen etwas gewitzigt und vorsichtig geworden, schien es mir nach einiger Überlegung, als ob sich Ali absichtlich aufgedrängt hätte, weil wir wertvolle Sachen bei uns führten. Mir wurde es immer unbehaglicher zu Mute, lies aber Achmed gegenüber nichts merken, da ich ein Neuling im Orient war und er als Türke seine Leute besser kennen mußte.

So ritten wir schon viele Tage, abwechselnd im Freien oder bei einem Eingeborenen übernachtend.

Auch heute suchte unser Führer gegen Abend einen geschützten Lagerplatz, wo wir es uns bequem machten. Unbegreiflicher, ich möchte sagen leichtsinniger Weise waren bis jetzt noch nie des Nachts Wachen aufgestellt worden, auch heute unterblieb dies wieder.

Schon den ganzen Tag über hatte ich eine gewisse Spannung und Unruhe an Ali bemerkt, welcher fast unablässlich den östlichen Horizont musterte.

Sollte er vielleicht irgend eine Teufelei angezettelt haben und uns einen Streich spielen wollen? Möglich wäre alles!

Von dem Ritte und von der großen Hitze fühlte ich gerade heute große Anspannung, da mir aber die Person Alis von Anfang an nicht gefallen hatte, beschloß ich, trotz der Müdigkeit, lieber den Schlaf zu opfern und ein wachsames Auge zu haben. Doch dies war leichter angenommen als getan. Durch das eintönige Säuseln des Windes wurde mein Wille bald überwältigt, die Natur forderte ihr Recht und schon nach kurzer Zeit schlief ich sehr fest.

Ein beängstigender Traum aber schreckte mich auf, ich fuhr, nach meinem Revolver greifend, in die Höhe und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit; aber alles war ruhig um mich herum, nur das überlaute Schnarchen Achmeds, eine unschöne Gewohnheit desselben, in der Wildnis und unsicheren Gegenden aber höchst gefährlich, unterbrach die nächtliche Stille. Den Sternen nach war bereits Mitternacht vorüber.

Die Schläfer überblickend, gewahrte ich, daß Ali fehlte.

Nun bemächtigte sich meiner eine gewaltige Erregung und ich strengte die ganze Willenskraft an, mich munter zu halten, blieb jedoch ruhig liegen, mich schlafend stellend und lauschte scharf auf jedes Geräusch. Nichts regte sich. Da endlich, nach Verlauf von ungefähr einer Stunde, tönnten leise sich nähernde Schritte an mein Ohr und gleich darauf erschien Ali, vorsichtig um sich spähend.

Zu meinem Erstaunen ging er aber an Achmed heran, ermunterte und ermahnte ihn, das überlaute Schnarchen einzustellen, da gefährliches Gesindel in der Nähe sei und er deshalb schon Umschau gehalten habe. Das Schnarchen könnte unser Lager noch verraten und die ganze Bande herbeilocken.

Ali legte sich nun ebenfalls nieder. Mein Verdacht war durch seine Äußerung etwas eingeschläfert, zu meinem Ärger ertönte das Schnarchen Achmeds nach zehn Minuten wieder eben so stark, wie vorher; aber auch mich überwältigte der Schlaf zum zweiten Male.

Starkes Geschrei riß mich unsanft aus dem Schlummer, ich sah unseren Führer unter heftigen Bewegungen mit den Armen in der Luft wie rasend hin und her rennen und vermißte auch sofort die Kamele.

Die Situation war mir augenblicklich klar und ich erfuhr nun auch von dem sich nach und nach beruhigenden Ali, daß die Kamele mit sämtlichen Waren gestohlen seien und nur das laute Schnarchen unseren Lagerplatz verraten habe.

Man könnte dies eigentlich kaum für möglich halten, weil die Kamele beim Aufstehen fast stets schreien und doch standen wir der Tatsache gegenüber.

Was nun tun? Es war unterdessen heller geworden und die breite Spur der Tiere deutlich zu erkennen. Wir setzten uns deshalb kurz entschlossen auf unsere Pferde und ritten schleunigst der Fährte entlang. Der Führer anscheinend ganz außer sich vor Verzweiflung, Achmed ganz zerknickt, da er sich selbst für die Ursache dieses Unheils hielt und ich

nicht gerade angenehm berührt von dem unliebsamen Aufenthalte und einem kaum zu vermeidenden Zusammenstoße mit den jedenfalls bedeutend besser bewaffneten Räubern.

Die Spur zog sich ununterbrochen nach Südost, vereinigte sich mit einer von Osten kommenden und wich ganz von der Karawanenstraße ab. Es schienen ungefähr zehn bis zwölf Kamele vor uns zu sein und zwar in ziemlich scharfer Gangart; denn obwohl wir bis gegen Abend dauernd geritten, ging doch aus nichts hervor, daß wir dem Trupp näher gekommen wären.

Einzelne Punkte zeigten sich hie und da am Horizont, worunter man Reiter vermuten konnte, verschwanden aber jedesmal sofort wieder nach dem Auftauchen.

Kurz nach Einbruch der Dunkelheit kam uns ein einzelner Reiter entgegen. Er ritt ein ausgezeichnetes Kamel, trug außer einem kostbaren Handschar (Dolch) europäische Waffen und war auch sonst gut gekleidet.

Schon von weitem grüßte er mit „Selam aleikum“ (Friede sei mit euch) worauf nach unserer Antwort: „Aleikum selam“ (Mit euch sei Friede) Ali unter anderem fragte, ob er nicht auf einen Trupp Reiter mit Lastkamelen gestoßen sei.

Ich hatte beide während der Unterredung scharf beobachtet, um ein etwaiges Zeichen des Einverständnisses sofort zu bemerken, da ich einen unbestimmten Verdacht gegen Ali nicht unterdrücken konnte, sah aber nichts. Doch eines fiel mir auf, der Fremde antwortete auf die vorhin erwähnte Frage:

Ich bin erst zwei Stunden nach Mittag auf die Fährte gekommen und ihr seid die ersten, denen ich begegne. Mein Hedschin (Kamel) war auch schon stark ermüdet, daß ich längere Rast an einer Quelle, nicht weit von hier, machen mußte.

War es nun meine vielleicht etwas stark angeregte Phantasie, oder war es Wirklichkeit, kurz, es kam mir so vor, als ob der Fremde auf die Worte „*zwei Stunden nach Mittag*“ eine eigentümliche, scharfe Betonung gelegt und mit Ali einen Blick des Einverständnisses gewechselt hätte. Verdächtig war mir auf jeden Fall, daß er arabische und türkische Sprache miteinander verflocht.

Nach langen Höflichkeitsformen, an denen der Orient eben so reich ist, wie an Schmähworten, ritten wir weiter bis zu der von dem Fremden bezeichneten Quelle und machten hier, wie ich richtig vermutete, Halt.

Ich sann und grübelte und zerbrach mir den Kopf, um einen klaren Zusammenhang zu finden; denn die Sache mit Ali und dem Fremden war auf keinen Fall in Ordnung, wir mußten auf unserer Hut sein. Aus diesem Grunde durchforschte ich unauffällig den ganzen Platz nach einer Spur, woraus hervorging, daß kurz zuvor ein Reiter gerastet hätte; denn in dem Falle wäre die Quelle noch getrübt gewesen oder es mußte an deren Umgebung wenigstens ein Steinchen von dem Kamele verschoben sein, worunter die Erde ein dunkleres Aussehen gehabt hätte. Aber nichts von alledem war zu bemerken und mein ursprünglich auf schwachen Füßen ruhender Verdacht nahm immer bestimmtere Formen an, da die Angaben des Fremden nunmehr als falsch erwiesen waren.

## Auf der Wacht.

Heute wurde vermieden, ein Feuer anzuzünden, ein kurzer Imbiss eingenommen und zum ersten Male Verteilung der Wachen angeordnet. Achmed erhielt die erste, ich die zweite und Ali die dritte Wache

Wir hüllten uns in unsere Decken, während Achmed seine Wache antrat. Heute war er, so gerne er sonst schlief, ganz munter und, wie er mir gestand, von einer inneren Unruhe befallen. Mir ging es zwar nicht besser, aber trotzdem versuchte ich zu schlafen, in der Voraussetzung, daß vor Mitternacht nichts zu befürchten sei.

Die Zeit verlief auch ganz ruhig und um 12 Uhr weckte mich Achmed, damit ich meine Wache antrete.

Während derselben nun dachte ich an alle meine Lieben in der fernen deutschen Heimat und sandte stille Grüße zu den Sternen empor. Welche Sehnsucht packte mich da mit einem mal in der Stille, wo nur Schakale in der ferne heulten. Hier stand ich mitten in Gefahren. Der wilde Fanatismus und die ungezügelte Raublust der Bevölkerung wurde, je weiter wir vordrangen, immer schlimmer, jeden Augenblick konnte der Tod an mich herantreten, konnte hinter jedem Strauche, jedem Baume in Gestalt eines Menschen oder Tieres lauern und mich in wenigen Stunden hinwegraffen. Würde ich je zurückkehren können? Ja würde ich überhaupt

die Sonne wiedersehen? War die Gefahr nicht vielleicht schon näher als ich denken konnte?

Der Verfasser auf der Wacht.

Ein unbeschreibliches Gefühl überkam mich, mir wäre es jetzt lieber gewesen, daß ein Panter auf mich zusprang, da konnte ich mich wenigstens verteidigen, als diese gleichsam gewitterschwere Ruhe und Untätigkeit.

Leichte Schritte schreckten mich aus meinen Träumen, Ali trat an meine Seite um die Wache zu übernehmen, die Zeit war wie im Fluge verstrichen. Im Weggehen bemerkte ich noch Alis lauern den Blick und wählte mein Lager so, daß ich dicht neben Achmed zu liegen kam, um mit ihm unbemerkt sprechen zu können.

Schon den ganzen Abend hatte ich sein Schnarchen vermißt und sah jetzt, indem ich mich ruhig hinlegte, um keinen Verdacht zu erregen, zu meiner Überraschung, daß er völlig munter war. Sofort hörte ich seine flüsternde Stimme an meinem Ohr und vernahm, daß er sich sehr beklommen fühle und unmöglich schlafen könne. Mir ging es ja ebenso, und ich teilte ihm nunmehr meine Beobachtungen und Ansichten mit, ihn zugleich aufmerksam machend, daß es dem Führer, eben so wie mir auffallen müsse, wenn er nicht schnarche und wirklich nach wenigen Minuten fing das gewöhnliche Nachtkonzert an, nur diesmal mit offenen Augen. Eine wahrhaft künstlerische Leistung.

Es verging eine halbe Stunde in qualvoller Spannung, was sollten wir zwei gegen einen ganzen Trupp kampfgeohnter gut bewaffnender Banditen anfangen?

Doch zurück konnten wir nicht mehr, sondern mußten abwarten, wie sich die Sache entwickelte und unser Leben so gut als möglich verteidigen. Allerdings mußte man sich auf das Schlimmste gefaßt machen und ich nahm schon im Stillen Abschied von den Meinen.

Da sah ich, wie sich Ali plötzlich lauschend vorbeugte, lange in dieser Stellung verharrte, sich forschend nach uns umsah und dann verschwand. Auch Achmed mußte dies bemerkt haben, denn ich hörte ihn die Zähne knirschend aufeinander pressen, er war keineswegs ängstlicher Natur, wenn auch von mittlerem, aber kräftigem Körperbaue und ich konnte es demnach eher seinem Ingrimme als etwaiger Angst zuschreiben.

Ich umklammerte krampfhaft meinen Revolver und war fest entschlossen mein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen, und wenn ich unerkant hier mitten in der Wildnis sterben und den Hyänen zum Fraße dienen sollte, so doch wenigstens einigen der Räuber vorher das Lebenslicht auszublasen.

## Erster Ueberfall.

Der verhängnisvolle, entscheidende Augenblick schien gekommen zu sein. Doch alles blieb still. Es vergingen zehn Minuten, eine

Viertelstunde, dieselbe Ruhe, dasselbe Schweigen. Es war dunkler geworden, da der Mond durch vorübergehende Wolken meistens verhüllt wurde, als wollte er sich dem Anblicke des bevorstehenden Schauspiels entziehen. Eine schauerliche Erwartung und Spannung, wenn es sich um Leben und Tod handelt, jeder Nerv, jede Fiber ist bis zum Äußersten angestrengt. - - Wer derartige Momente nie erlebt, kann sich schwer einen Begriff davon machen; denn nichts ist schrecklicher als das Erwarten einer unbestimmten Gefahr, schaut man derselben ins Auge, ist sie nicht halb so zu fürchten.

Das Schweigen blieb immer noch dasselbe, gleich der schwülen Stille vor dem Gewittersturme. Endlich, endlich nahten leise Schritte, Ali erschien und mit ihm – der uns heute entgegenkommende Fremde. Sie ließen sich etwa dreißig Schritte von uns nieder und schienen eifrig miteinander zu unterhandeln.

Achmed hatte sein Schweigen schon längst wieder eingestellt, wir waren unserer Erregung Herr geworden und harrten der Dinge die da kommen sollten. Es konnte ja noch alles einen friedlicheren Ausklang nehmen als wir befürchteten.

Da stieß der Fremde plötzlich einen zischenden Laut aus, ähnlich dem einer zur Wut gereizten Schlange. In geringer Entfernung antwortete ein gleicher Ton und nach wenigen Minuten sah ich zirka sechs Gestalten in gebückter Haltung im Halbkreise auf unser Lager zukommen

Jetzt wurde es ernst, wie auf Kommando sprangen wir beide auf, da riß mir auch schon eine Kugel den Fez vom Kopfe. Ich zielte und schoß vor allem auf den ebenfalls aufgesprungenen treulosen Führer, welcher höhnisch lächelte und zwar zur Genugtuung durch den Schmerzensschrei desselben überzeugt, daß ich getroffen hatte.

Zu derartig genauen Beobachtungen blieb jedoch keine Zeit; denn schon sah ich einen Angreifer mit erhobenem Dolche auf mich zustürzen. In demselben Augenblicke wurde mir aber auch durch den unbemerkt an meine Seite gekommenen, bereits vorher erwähnten Fremden der Revolver aus der Hand geschlagen, ehe ich zum zweiten Schuß kam.

Blitzschnell riß ich meinen Dolch aus dem Gürtel und holte mit der rechten Hand zu einem kräftigen Stoße aus, während ich mit der Linken

den bewaffneten Arm des auf mich eindringenden zu erfassen und abzuwehren suchte.

Er wandte sich doch wie ein Aal, zur Seite, wick so meiner Waffe aus und auch ich kam durch einen Sprung aus seinem Bereich und konnte meinen Rücken durch den Stamm eines Baumes decken.

In diesem Moment sah ich Achmed blutüberströmt zusammenbrechen, bei welchem Anblick mich eine grenzenlose Wut ergriff. Mir blieb aber auch ein Augenblick Zeit, denn mit einem derben Fluche zwischen den Zähnen, kam der Fremde wieder herangestürzt, ich konnte ihm noch zur rechten Zeit einen derben Fußtritt in die Magengegend versetzen und wollte mich, leider alle Rücksicht auf Deckung hintansetzend in der Hitze, auf den hintenüberfallenden Körper werfen, als ich plötzlich in der vorgestreckten Hand einen brennenden Schmerz empfand und gleichzeitig einen fürchterlichen Hieb auf den Kopf erhielt.

Es flammte mir in den Augen und brannte mir in den Ohren, besinnungslos stürzte ich nieder.

Wie lange dieser Zustand dauerte, weiß ich nicht. Ich hatte ein Gefühl, als sänke ich unaufhaltsam in eine bodenlose Tiefe, tiefer, immer tiefer mit zunehmender Geschwindigkeit, bis ich mit jähem Ruck erwachte.

Es war heller Tag, die Sonne stand ziemlich senkrecht über mir und ich starrte in die schützenden Wedeln der Palmen, ohne zu wissen was eigentlich geschehen, ohne auch nur im Geringsten daran zu denken. Denken? Konnte ich überhaupt noch denken? Mir war so wüst im Kopfe, so voll, dabei so jämmerlich und beängstigend zu Mute, als sollte ich jeden Augenblick ersticken. Mich würgte es, der Magen krampfte sich zusammen, es drehte sich wieder alles um mich herum und ich versank aufs Neue in Bewußtlosigkeit.

Beim diesmaligen Erwachen war es kühler, die Sonne stand schon ziemlich am Horizont und ein leichter Wind ging, welcher wohltuend auf mich einwirkte.

Meine Gedanken waren jetzt etwas klarer, die letzte Szene kam mir lebhaft vor Augen. Ich suchte den Kopf zu erheben, fühlte aber einen heftig stechenden Schmerz; trotzdem bezwang ich mich

und kam mit Aufbietung aller Kraft zu halber Höhe auf. Dicht neben mir war eine kleine Blutlache, welche von einer breiten Stichwunde zwischen Daumen und Zeigefinger meiner linken Hand herrührte. Dieselbe sah schlimmer aus als sie war, denn es blieb später nur eine kleine Narbe zurück.

Ein kalter Schauer überfiel mich, als ich nicht weit von mir einige Geier hocken sah, welche ekelhaften und gefräßigen Tiere mit gierigen Blicken herüberschielten und jedenfalls auf sichere Beute hofften. Sie erhoben sich bei meinen Bewegungen mit schwerfälligem Flügelschlage, ließen sich aber mit unzufriedenem Gekreis in kurzer Entfernung wieder nieder. von einem brennenden Durste gequält, schleppte ich mich mühsam zur Quelle hin und versuchte zu trinken, mußte aber das Wasser sofort wieder von mir geben. Nun kühlte ich mir wenigstens Kopf und Stirne, wusch und verband meine Wunde, worauf mir etwas wohler wurde, doch lag es wie Blei in den Gliedern.

Mit großer Anstrengung richtete ich mich nun ganz auf und sah nicht weit von mir Achmed auf dem Gesichte regungslos liegen. Alle anderen waren verschwunden und mit ihnen unsere sämtlichen Sachen, selbst die Waffen.

Sollte ich alleinlebend geblieben sein? Ein jäher Schreck durchrieselte mich bei diesem Gedanken und ich mußte alle meine Energie, die mir noch geblieben, aufbieten, um bei meiner Schwäche nicht wieder in eine Ohnmacht zu fallen

Was sollte ich allein ohne Nahrung, Pferd und Waffen in dieser Einöde anfangen? Dazu noch verwundet und entkräftet. Nach einem kurzen Stoßgebete befeuchtete ich meine Taschentücher und wankte zu Achmeds Körper hin, um zu sehen, ob noch Leben in ihm sei. Wie gerne hätte ich jetzt das mir sonst so verhaßte Schnarchen vernommen!

Das Gesicht mit Blut überströmt, welches von einer Stirnwunde herrührte, lag er mit halboffenem Munde und geschlossenen Augen vor

mir. Den Taschenspiegel ihm vor den Mund haltend, gewahrte ich zu meiner großen Erleichterung eine geringe Trübung desselben. Ich hätte aufjauchzen mögen trotz meiner schrecklichen Lage, wenn es nur die Schwäche erlaubt hätte; denn die Trübung des Spiegels verriet mir doch ein leichtes kaum merkliches Atmen Achmeds.

Nun begann für mich eine rege Tätigkeit, so daß ich darüber meine eigenen Schmerzen vergaß. Ich wusch sein Gesicht, kühlte ununterbrochen Stirn und Schläfe, flößte ihm Wasser ein und hatte nach eifrigen Bemühungen endlich zu meiner Freude den Erfolg, daß er die Augen aufschlug, mich aber verständnislos anstarrte. Gleich darauf verfiel er wieder in tiefen Schlaf. Auch mich überfiel eine große Mattigkeit und meine Augen senkten sich ebenfalls zum Schlummer.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, waren die Glieder starr vor Kälte; denn so heiß hier der Tag gewesen sein mag, die Nächte sind stets empfindlich kalt, ja, es kommt vor, daß das Wasser in den Schläuchen gefriert. Auch Achmed fühlte sich kräftiger und man staunt wie schnell sich der Mensch in derartiger Lagen erholt und was er aushalten kann, wenn das drohende „entweder oder“ dahinter steht.

Wir überlegten nun unsere mißliche Lage mit mehr Ruhe.

Zu Essen gab es nichts, Waffen fehlten uns ebenfalls und so beschlossen wir, den Weg so weit zurückzukehren, als unsere Kräfte es erlaubten, um wenn immer möglich eine Karawanenstraße zu finden. Hätte uns die beutegierige Bande nur wenigstens einen Dolch gelassen; der Mensch fühlt seine Kräfte verdreifacht in der Not, wenn er eine Waffe bei sich führt, ist dieselbe auch noch so klein.

Wir wankten wie Trunkene vorwärts. Lust zum Reden hatte keiner von uns und so ging es mit kurzen Unterbrechungen wortlos weiter Stunde um Stunde verrann, es wurde Mittag, es wurde Abend, uns peinigte der Hunger, quälte der Durst und kein menschliches Wesen war zu erblicken. Die Füße schmerzten, wir warfen uns trostlos zur Erde, hoffend, im Schlafe Vergessenheit unserer traurigen Lage zu finden.

Doch vergebens! Wir warfen uns unruhig hin und her, ohne den erquickenden Schlummer gefunden zu haben und brachen beim ersten Morgengrauen wieder auf.

Noch nie hatte ich, trotz vieler Erlebnisse, die Qualen des Hungers und Durstes in diesem Maße empfunden wie jetzt, ich wünsche sie meinem ärgsten Feinde nicht.

Stunden waren wieder verflossen, als Achmed plötzlich einen Ruf der Überraschung ausstieß, ich folgte seinen Blicken und sah zu meiner Freude in nicht zu großer Entfernung mehrere Kamele liegen. Wo Kamele sind, mußten auch Menschen sein. Wir eilten trotzdem Vorsicht geboten war, so schnell als möglich vorwärts, wen wir vor uns hatten, war uns gleichgiltig, mehr als das Leben konnten sie uns nicht mehr nehmen und schoß man uns nieder, so war die Qual nur verkürzt.

Wir dachten an nichts, wollten nur essen und trinken.

Bald wurden wir bemerkt und zwei Männer erwarteten uns mit schußbereiten Gewehren. Sie stellten letztere aber beiseite, als sie unseren Zustand erkannten. Wir konnten fünf Personen zählen, von welchen, wie wir auf den ersten Blick wahrnahmen, trotz der finsternen Mienen nichts zu fürchten war. Die Züge nahmen während unserer Erzählung einen immer freundlicheren Ausdruck an und wir wurden mit Speise und Trank erquickt, erhielten auch die Erlaubnis mit ihnen zu reisen.

Zufällig waren die Kamele frei,, so hinderten wir keineswegs und erreichten in einigen Tagen ohne weiteren Zwischenfall Bagdad, nicht ahnend, daß wir mit den Mitgliedern der Bande, welche uns überfallen hatte, bald wieder zusammenstoßen sollten.

In Bagdad, wo wir abends eintrafen, trennten wir uns von unseren barmherzigen Samaritern, welche jeden Dank ablehnten und gingen, da ich noch wenige Piaster in meinen Taschen vorgefunden hatte, in ein altes , nicht gerade sauber aussehendes Kaffeehaus; denn auf etwas besseres konnten wir keinen Anspruch machen.

An einem der ersten in den Lehm Boden gerammten Tische saß ein alter, griesgrämiger Türke in schäbiger Kleidung, zu welchem wir uns setzten. So wortkarg dieser auch war, Achmed brachte es doch fertig, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Der Alte gewann nach und nach Interesse und das Ende war, daß er uns als seine Gäste in die mehr als bescheidene

Wohnung führte. Wir legten uns alle drei nebeneinander auf den Boden, ein Stück alte Leinwand als Kopfkissen benützend und ruhten wie im besten Hotel.

Es mochte gegen Mitternacht sein, als ein mit kräftigem Baß ausgestoßenes „Donnerwetter“ mich weckte. Hatte ich so lebhaft geträumt? Wer sprach hier außer mir deutsch? Achmed bediente sich nur des Türkischen, er war es also nicht gewesen, aber unser Wirt saß aufrecht da, mit einer Hand das linke Ohr haltend.

Ich starrte den Mann mit jedenfalls nicht gerade geistreichem Gesichte an und fragte unwillkürlich in meinen Heimatlauten:

„Wer sprach hier deutsch?“

Jetzt war die Reihe mit dem Erstauntsein an ihm und er blickte mich mit offenem Munde und derartig dummen Gesichte an, daß ich ein lautes Lachen nicht unterdrücken konnte.

„Na, was gibtsch denn da zu lache, wenn so ein verdammtiges Viech einen so derb beischt!“ rief er in urschwäbischem Dialekte und wir entpuppten uns beide als Deutsche, hatten uns aber gegenseitig für Türken gehalten.

Welche Überraschung und Freude, hier einen Landsmann gefunden zu haben. Er erzählte seine ganze Leidensgeschichte und entrollte das tieftraurige Bild eines vollständig verfehlten Lebens, trotz oder vielmehr in Folge einer reich begabten Natur, der zu rechter Zeit leider der richtige Wegweiser gefehlt hatte.

Endlich besann er sich wieder auf die Ursache des ausgestoßenen Fluches und es stellte sich heraus, daß eine unserer liebenswürdigen Stubenmitbewohnerinnen, eine Ratte, die Zärtlichkeit zu weit getrieben und ihn ins Ohr gebissen hatte.

Am nächsten Morgen suchte Achmed seinen Freund auf, während ich mit unserem Gastgeber einen Spaziergang unternahm. Achmed blieb außergewöhnlich lange aus, endlich aber brachte er die frohe Nachricht, daß sein Freund Mehemed Hilmi in drei Tagen eine unaufschiebbare Geschäftsreise nach Môsul zu machen habe, wir könnten uns anschließen, für die Ausrüstung wolle er gerne Sorge tragen, denn eine Verstärkung wäre ihm sehr erwünscht, da der Weg zur Zeit sehr verrufen sei.

Unsere Zusage hatte er sofort und so brachen wir nach drei Tagen mit Hilmi nebst zwei seiner Diener auf. Die Reise ging wie bereits erwähnt, über Tekrit nach Môsul.





Bagdad, gegründet 763 von dem Kalifen Nimansur, erreiche den Höhepunkt seines Glanzes im 9. Jahrhundert unter dem Kalifen Harun al Raschid.

# Zweiter Überfall.

Trotzdem die Gegenden, durch die wir reisten, des Interessanten und Bemerkenswerten für einen, der sie zum ersten Male passierte, genug geboten hätte, fehlte mir eigentümlicherweise jedes Interesse dafür, ich ritt wie halb im Traume. Vielleicht waren dies Nachwirkungen der Aufregung der letzten Tage und des wuchtigen Schlages auf den Kopf.

Wir übernachteten stets im Freien und umgingen sorgfältig die bewohnten Gegenden. Alles ging gut und wir näherten uns schon dem ersehnten Ziele, als ein Ereignis eintrat, das einen unfreiwilligen Aufenthalt zur Folge hatte.

Eines Nachmittags ritten wir in einem ausgetrockneten Flußbette, an dessen Ufer sich hohe Bergwände herandrängten, bis dieselben plötzlich zurücktraten und sich vor uns ein weites Tal öffnete. Die Sonne vergoldete die Spitzen der Berge, ein üppiger Pflanzenwuchs breitete sich vor unseren Augen aus und quer hindurch wand sich ein klares Wasser, welches zu einem erfrischenden Bade einlud. Von Menschen, so weit das Auge reichte, nicht eine Spur, auch wußten wir, daß keine Niederlassungen in der Nähe seien. Selbst die Pferde schienen großes Verlangen nach einem Bade zu haben, denn sie drängten von selbst vorwärts.

Dieses Vorwärtsdrängen wurde aber nach und nach ungestümer, unruhiger, ich stutzte; sollte dies etwas anderes bedeuten, sollten die Tiere Gefahr wittern? Aber was konnte uns hier bedrohen? Wo, wie in letzter Zeit stets gesagt wurde, die Gegend sicher sei?

Da prallte mein Pferd bei einer Biegung des Weges plötzlich scheu zurück, machte einen mächtigen Satz zur Seite, so daß ich Mühe hatte, mich im Sattel zu halten und schnaubend stand es mit vorgestemmtten Vorderfüßen wie festgewurzelt auf der Stelle. Die übrigen waren herangekommen und hatten ebenfalls Mühe ihre Pferde zu beruhigen. Was war aber die Ursache? Das Rätsel sollte bald gelöst werden.

Mit raschen, elastischen Schritten trat ein bildschönes Mädchen aus dem Gebüsch, blieb mitten auf dem Wege stehen, streckte uns die Hände abwehrend entgegen und der Blick der tiefschwarzen, feuchten Augen sah so flehend, ängstlich bittend, ja fast verzweifelt zu uns herüber, daß wir wie gebannt auf sie hinstarrten. Wie kam sie hierher? Allein konnte sie nicht sein; aber was wollte sie von uns? Die Absicht uns entgegenzutreten, war unverkennbar. Noch stand sie da, wie aus Stein gemeißelt, doch nein, nicht aus Stein, dazu war alles zu lebendig an ihr.

Ein Strahl der untergehenden Sonne fiel durch die grünen Zweige der Bäume zitternd auf ihr dichtes, rabenschwarzes, bis an die Knie reichendes Haar, welches wie Seide glänzte und an der Stirn durch einen schmalen Metallreif gehalten wurde. Das leichte Gewand schmiegte sich eng an ihren geschmeidigen Körper und die gleichmäßig schöne schokoladenbraune Farbe ihres Gesichtes ließ die weißen Perlzähnen nur um so blendender aus dem halb geöffneten, schwellenden Munde wie Elfenbein schimmern. Noch eine flehende, abwehrende Bewegung machte sie und war ebenso schnell wie sie gekommen verschwunden.

Erst jetzt war der Bann gebrochen, wie ein Zauber hatte dieser überraschende Anblick auf uns gewirkt. Nun galt es zu handeln. Umsonst war das Mädchen nicht gekommen, in einen Hinterhalt wollte sie uns auch nicht locken, das bewiesen ihre Blicke, aber vor was wollte sie uns eigentlich warnen?

Die Gedanken durchzogen blitzschnell unser Hirn, wir sprangen fast gleichzeitig, ohne ein Wort zu wechseln, von den Pferden und zogen dieselben seitwärts in das Gebüsch, um hier zu beraten was zu tun sei.

Plötzlich fühlte ich mich von hinten umschlungen, meine verzweifelten Anstrengungen, los zu kommen, waren vergebens und in wenigen Sekunden lag ich gefesselt am Boden.

Nicht anders ging es meinen Begleitern; ohne Geschrei ohne jeden Lärm war der Überfall ausgeführt worden. Hätten wir zur Verteidigung Zeit gefunden, vielleicht einige getötet, so mußte uns die Übermacht trotzdem erdrücken und dann wären wir jedenfalls schlimmer daran gewesen, da hier noch die Pflicht der Blutrache ihre grausige Herrschaft ausübt und tausende von Opfern fordert.

Soweit ich die Schar übersehen konnte, waren es ungefähr dreißig Männer, sie schienen mir aber mehr zusammengewürfelt als einem Stamme angehörig zu sein. Das Mädchen war nicht bei ihnen.

Wir wurden aufgehoben, fortgeschleppt und befanden uns nach kurzer Zeit in einer dunklen Höhle auf feuchtem Boden, so fest geschnürt, daß die Glieder schmerzten. In unser Verlies führte der Weg durch einen großen, von einem Felsenvorsprung überdachten Raum, wo sich die ganze Bande, wie es schien, um ein Feuer geschart hatte und in einer uns unverständlichen Sprache sich ziemlich lebhaft berieten.

Lange dauerte es, bis der Lärm endlich verstummte und die Kurden, denn nur solche konnten es sein, sich entfernten.

Da fiel ein Lichtschein in unseren Raum und durch die Spalte, welche die beiden Höhlen miteinander verband, trat, ein brennendes Holzsplitter in der Linken hochhaltend, ein Mann, bei dessen Anblick mein

Blut zu erstarren schien. Alle Hoffnung auf etwaige Rettung schwand. War der unser Wächter, hatte der eine beratende Stimme oder Einfluß bei der Bande, so waren wir rettungslos verloren.

Es war - - - *Abdoullah Ali, der treulose Führer*, auf den ich geschossen hatte.

Das fehlte nun gerade noch. Er schien uns jedoch gar nicht zu bemerken, sondern tritt nach der entgegengesetzten Seite mit den Worten:

“Kœbek“ (Hund) von einem Griechen, hast du dich endlich besonnen? Dein Dischi (Weibchen) wird längst nach dir girren. “Ich gebe dir noch diese eine Nacht Zeit!“

“Ilan“ (Schlange) ich werde dir deinen tückischen Kopf zertreten und dich Ungeheuer unschädlich machen!“ tönte eine anscheinend wohlklingende, aber von unterdrückter Wut entstellte Stimme und ich hörte ein Geräusch, wie das Aufbäumen eines gefesselten Körpers.

Ali stieß ein teuflisches Lachen aus und wandte sich nach unserer Seite. Das Licht fiel jetzt voll auf mich, unsere Blicke begegneten sich; aber wie furchtbar war die Wirkung des Erkennens. Das brennende Holz mit zitternder Hand in einen Spalt klemmend, stieß er einen gellenden Schrei aus, dessen Ton unmöglich wieder zu geben ist. Das Gesicht verzerrte sich, nahm eine bläuliche Farbe an, die Augen traten blutunterlaufen starr aus ihren Höhlen, die linke Hand streckte sich mit wie Krallen ausgespreizten Fingern vor, die rechte trug er in einer Binde und es schien, als wolle er mich augenblicklich erwürgen.

“Du - lebst - noch?“ rang es sich mühsam und keuchend von seinen Lippen, “Du“? “Fahre zur Dschehenna (Hölle), der du mich zum Krüppel geschossen hast“, seine Stimme schwoll immer mehr an “ich will mit Lust meinen Dolch in deine Brust stoßen!“

Er riß die Waffe wirklich aus dem Gürtel, brachte sie aber wieder in die Scheide zurück und sagte mit plötzlich veränderter, eisiger Stimme:

“Nein so schnell und billig sollst du mir nicht wegkommen. Du sollst die Leiden des Todes zehnfach, hundertfach kosten, jedes Glied will ich dir einzeln ausreißen lassen. Du sollst dich zu meinen Füßen winden und vor Schmerzen um Gnade winseln.“

Ein Fußtritt beschloß seine Rede, er ging zurück in den vorderen Raum.

Jetzt wußte ich, was mir bevorstand, daß mit raffinierter Grausamkeit ausgedachte Marter meiner warteten: Doch feig sollte er mich nicht finden.

# Die Befreiung.

Es war vorn alles ruhig geworden, das Feuer schien herabgebrannt zu sein, vollständige Stille umgab uns und das Auge suchte vergebens das Dunkel zu durchdringen.

Lange lag ich so, die wunderlichsten und verwegenen Gedanken über Befreiung durchkreuzten mein Gehirn, leider aber unausführbar, denn wir waren derart gefesselt, daß ein Entrinnen zur Unmöglichkeit gehörte. Ebenso wenig brauchte ich daran zu zweifeln, daß von Ali für schärfere Bewachung gesorgt wurde.

Da drang in Mitte der Stille ein leises Geräusch an mein Ohr, es schien von der hinteren Wand zu kommen und klang wie das äußerst vorsichtige Heranschleichen eines Körpers, ob Mensch oder Tier, war nicht zu unterscheiden.

Es kam näher ein warmer Hauch streifte meine Wange und ich hörte leise das Wort: "Effendi", während sich eine weiche, kleine Hand mir auf den Mund legte. Gleichzeitig tastete Jemand nach meinen Armen und bald fühlte ich zwischen den Handgelenken den kalten Stahl, welcher die Fesseln durchschnitt. Ebenso rasch waren auch meine Füße frei von den Stricken und ich konnte mich vorsichtig in sitzende Stellung bringen.

Wer war dieser Retter in höchster Not? Wer konnte solch Interesse an unserm Schicksal haben? Ein Gedanke an das Mädchen, dem wir schon begegnet waren, durchzuckte mich. Gehört sie zu dieser Rotte? Wie war sie hereingekommen?

Jetzt drückte mir jemand ein kleines Messer in die Hand, ich ergriff beides, Hand und Messer und bemerkte sofort, daß es eine Frauenhand war. Also, ihr hatten wir unsere Befreiung zu verdanken, wenn sie gelang.

Die stumme Sprache verstehend, kroch ich zu den anderen hin und durchschnitt deren Fesseln ebenfalls, auch die des Griechen. Letzterer flüsterte nun in türkischer Sprache, er wolle doch einmal spähen, wie es im vorderen Raume aussehe, vielleicht seien die Wachen nachlässig und wir können etwas unternehmen, ging auch sofort ans Werk.

Übung im Schleichen mußte er wohl besitzen, er war doch soeben noch neben mir und nun wie vom Erdboden verschwunden.

Lange, lange warteten wir, doch der Grieche kam nicht zurück und wir vernahmen auch nichts, bis plötzlich ein halbersticktes Gurgeln und Röcheln zu unseren Ohren drang, dem ein schwerer Fall folgte. Wir schreckten zusammen und harrten der Dinge, die nun kommen würden, auf alles gefaßt.

Konnten nicht die Wächter den Griechen gefaßt und erdrosselt haben, während wir auf seine Rückkunft harrten? Aber nein.

Soeben erschien er in aufrechter Haltung mit einem brennenden Stück Holz in dem Durchgange und winkte uns. Wir folgten und sahen neben dem niedergebrannten Feuer den Körper Alis lang hingestreckt und - - - tot.

Ali selbst hatte aus Sorge, daß wir entfliehen könnten, die Wache übernommen, zu seinem Verderben; er hatte den Griechen bemerkt, und dieser ihn sofort unschädlich machen müssen, so wider Willen seine Worte vom Abend zur Tat werden lassend.

In einer Ecke standen und lagen noch unsere sämtlichen Waffen, die wir freudig zu uns nahmen. Das Mädchen, welches alles schweigend mit angesehen hatte, in deren Augen beim Anblick des toten Ali ein unheimliches, düsteres Feuer aufloderte, winkte, nahm mich an der Hand und zog mich nach der inneren Höhle zurück. Die anderen folgten. Hier war an der hinteren Wand eine von uns nicht bemerkte Öffnung, durch welche wir uns zwangen und gelangten gehend und kriechend ins Freie. Es befanden sich also zwei Ausgänge in der Höhle, wovon der eine von den Kurden vielleicht selbst nicht bemerkt worden war.

Wie aber kam Ali hierher? War die Bande dieselbe oder so weit verzweigt? Dies sind Fragen, deren Lösung vielleicht erst einer zweiten Reise dahin vorbehalten bleibt.

Unsere Führerin voraus, stiegen wir einen ziemlich steilen Abhang hinunter und sahen uns wieder in demselben Tale, wo der Überfall stattgefunden. Auf einer kleinen Lichtung weideten Pferde, worunter sich auch die unsrigen befanden. Den Wächter zu fesseln und zu knebeln war ein leichtes und wir saßen bald auf den Rücken der Tiere, nun erst frei aufatmend.

Das Mädchen welches sich während der Überrumpelung des Wächters fern gehalten hatte, um von diesem nicht gesehen zu werden, führte uns noch eine Strecke weiter, wobei sie in arabischer Sprache zu verstehen gab, daß sie die Tochter eines Mannes sei, der nur gezwungen an den Raubzügen teilnehme; ein glühender Haß wurzelte in ihr gegen die übrige Bande und sie hatte die Gelegenheit uns zu befreien genützt, während die Kurden auf einem Zuge nach ziemlich entferntem Orte waren, woher sie vor dem nächsten Morgen nicht zurück sein konnten. Ohne zufällige Kenntnis des zweiten Ausganges der Höhle, wäre ihr dies schwerlich gelungen.

Um zu danken wandte ich mich um, suchte aber vergebens; sie war schnell, ohne unseren Dank abzuwarten, unbemerkt im Gebüsch verschwunden.

Glücklich kamen wir nun ohne Aufenthalt nach Mōsul, wo ich mich von meinem Freunde Achmed, der vorläufig bei Hilmi blieb, trennte und mit dem Griechen nach Urfa weiter-reiste.

Der Grieche war ein schöner Mann, von geschmeidiger, kraftvoller Statur, mit prächtigem schwarz gelocktem Haar und Bart, edel in seinem ganzen Wesen und die Bewegungen von ungekünstelter Vornehmheit. Aus den Augen sprach Offenheit und Gutmütigkeit, aber auch scharfer Verstand. Er hatte schon viel Reisen in Afrika und fast allen Erdteilen gemacht und war hier mit Ali schon mehrmals zusammengestoßen. Letzterer hoffte durch die Gefangennahme des Griechen ein großes Lösegeld zu erpressen, doch weigerte sich derselbe stets zu schreiben, daher die kurze An- und Gegenrede in der Höhle.

In Urfa nahm ich, da der Grieche noch einige Zeit hier verweilen wollte, einen Araber Namens Moktab in Dienst und setzte meine Reise über Merasch, Konia, Afiun-Karahissar, Uschak, Ala Schehir (Philadelphia) nach Smyrna fort.

## Ein Abend in Kleinasien

Die Sonne neigte sich schon stark dem Horizonte zu, als sich mein Begleiter Moktab, ein Araber mit welchem ich seit einigen Wochen durch das Hochland Anatoliens ritt, mit den Worten zu mir wandte:

“Effendi, bald werden wir dem Hunger unseres Magens stillen können und der liebliche Duft des Kaffees wird in unsere Nasen steigen; denn sieh die vielen Spuren von Menschen und Tieren, unsere Glieder ruhen heute Abend in menschlicher Wohnung!”

Wir waren unterdessen auf eine Anhöhe gekommen und vor uns breitete sich ein weites Tal aus. Links an den sanft ansteigenden Bergeswänden weideten unzählige Schafe, Pferde und Esel. Rechts dagegen befand sich ein großes, scheinbar ein wild durcheinander geworfenes Steinfeld, der Friedhof der Mohammedaner, und im Hintergrunde lehnte an dem Berge, wie Schutz suchend, ein kleiner Ort, aus dessen Mitte zwischen Palmen ein schlankes Minarett emporragte.

Dies alles machte einen friedlichen Eindruck, aber man sah diesem türkischen Orte, so wie viele in türkischen Gegenden, die große Armut trotz der zahlreichen Herden schon von weitem an. Von einer halb zerfallenen Mauer rings umschlossen, bestanden die Hütten größtenteils nur aus roh zusammengefügt Balken, die Wände aus Lehm ohne jedes Stockwerk. Während des Näherreitens gewahrten wir vor uns einen mit zwei Ochsen bespannten Karren, dessen zwei Räder aus dem Ganzen roh zusammengefügt, also ohne Speichen waren; auf diesem plumpen Fahrzeuge saßen drei vollständig verhüllte türkische Frauen, und da die Ochsen durch die Tritte unserer Pferde unruhig wurden, ritten wir vorsichtshalber im Bogen herum und näherten uns dem Eingange des Ortes.

Ein wütendes Geheul begrüßte uns und eine Meute großer gelber Hunde; dieselben wurden aber im selben Augenblicke durch einen grellen Pfiff aus dem Innern sofort zum Schweigen gebracht. Heraus trat ein hochgewachsener kraftvoller Türke mit mächtigem schwarzen Vollbarte, welchen wir nach der üblichen Begrüßung sofort um Gastfreundschaft baten. Er nickte nur stumm, worauf wir abstiegen und ihm folgten. Die Pferde wurden in einen, der Hütte entsprechenden Stall gebracht, während wir durch eine schmale niedrige Türe, die Schuhe nach Landesbrauch ausziehend, in das ungefähr 6 Quadratmeter große Zimmer traten.

Hier sah ich mich vergebens nach irgend einem Gegenstände um; alles war vollständig leer, der Boden festgestampfter Lehm. In der einen Wand eine Vertiefung, mit einem Loche durch die Decke ins Freie, schaute der Kamin vor. Unser Wirt war eifrig beschäftigt, nachdem er uns zuvor Decken zum sitzen gebracht, von herbei geschleppten Holzklötzen ein Feuer anzufachen und als dies gelungen, bot er uns Tabak zum Rauchen an. Nun erst erkundigte er sich nach dem Woher und Wohin; wir dagegen erfuhren, daß er Ortskommandant sei, Mehemed Muhtar und der Ort Bal - Mahmout hieß.

## Betender Mohamedaner.

Darauf zog er aus einem Gürtel, in welchem nur zwei Dolche steckten, eine Hand voll Kaffeebohnen, röstete die selben auf einer Art Tiegel über dem Feuer, brachte in einem ähnlichen, etwas mehr ausgehöhlten, jedenfalls grauer Vorzeit entstammender Instrumente Wasser zum Sieden, und nach dem die Bohnen durch eine Handmühle zermalmt waren, präsentierte er nicht ohne Grazie in den vorher mit den Fingern aus gewischten Tassen einen Mokka, wie er mir im Pera Palace in Konstantinopel nicht besser hätte munden können.

Unterdessen kamen nach und nach sechs andere Türken, lauter hohe, prächtige Gestalten, welche im Halbkreise um uns herumhockten. Der Araber und ich lagen halb auf zwei Matten an der Wand neben dem

Feuer, um uns herum in orientalischen Trachten und Stellungen sieben Türken, während der inzwischen dunkel gewordene Raum nur durch das unruhig flackernde und prasselnde Feuer erhellt wurde.

Jetzt kam ein spindeldürrer Kerl durch die Türe, auf dem Kopfe ein mächtiges Stück Blech und auf diesem die Speisen. Mit einem Dolche schnitt der eine das kaum einen Finger hohe Brot in schmale Streifen, warf jedem einige davon zu und stellte einen großen Berg Fleisch in die Mitte; es war Hammelfleisch, in kleine Stücke geschnitten und auf einer Unterlage von Brot gedünstet. Einen Streifen schwarzes Brot in der Linken, langten nun alle tapfer mit der rechten Hand in die unförmige Masse von Fleisch und auch ich folgte natürlich dem Beispiele.

Zum Unglücke schien einer der Türken mich ganz besonders ins Herz geschlossen zu haben und suchte mit seinen nicht gerade wohl gepflegten Händen die fettesten Stücke heraus (nebenbei bemerkt, hatte ich Fettes Fleisch nie essen können) und warf mir dieselben mit freundlichem Kopfnicken und folgenden Worten zu:

“Alemandsche ißt zu wenig!“

Mir brach der Angstschweiß bei diesem Anblicke aus; ich nahm aber selbstverständlich seine Freundschaftsbezeugung mit dem dankbarsten Lächeln entgegen und verschlang das Fleisch mit geschlossenen Augen, jedoch unter stillen Verwünschungen des neuen Freundes.

Doch alles hat seine Zeit, also auch dem Vorrat Hammel-fleisch war sein Ende beschieden und ich atmete schließlich erleichtert auf. Wer beschreibt aber mein Entsetzen, als plötzlich eine andere Speise in demselben Umfange vorgesetzt wurde; es war Pillaff gedämpfter Reis.

Vollständig trocken, ohne jede Zutat, schien er nur über heißem Wasser gedämpft zu sein. Hierzu setzte es aber ein Instrument aus Holz, welches einem Löffel bald ähnlich gesehen hätte, wenn nur wenigstens die geringste Höhlung im vorderen Teile gewesen wäre. Aber er war vollständig flach und dies war gut; denn ich mußte dadurch meine ganze Aufmerksamkeit und Gewandtheit aufbieten, um überhaupt etwas in den Mund zu balancieren; dabei verging wenigstens die Zeit und der Reis verschwand in den Mägen anderer.

Nach dem nochmaligem Genusse einer Tasse Mokka entspann sich nun eine lebhaftere, wenn auch nicht gerade geistreiche Unterhaltung, bis einer der Türken nach dem andern ein lautes Schnarchen vernehmen ließ und der Wirt sie aufrüttelte und darauf aufmerksam machte, daß auch ich müde sei. Nun verschwanden sie und ich fiel in einen wohlthätigen Schlummer, während welchem ich im Traum in einen berghohen Pillaff versank, daß nur der Kopf herausguckte, wobei mir mein neuer Freund

ununterbrochen fettes Hammelfleisch mit schwarzen Fingern in den Mund stopfen wollte.

## Im Hafen von Smyrna.

Seit mehreren Tagen weilte ich in Smyrna und saß an einem Spätnachmittage wie gewöhnlich vor einem Speisehause, das Leben und Treiben dieser Hauptstadt beobachtend.

In fast ununterbrochener Kette zogen hunderte von Kamelen vorüber, die einen aus dem Innern des Landes kommen, die andern dahin zurückkehrend, spuckend und pustend legten sie sich, um ihre Last ab – und neue aufladen zu lassen; schreiend erheben sie sich wieder und fort geht es im gleichmäßigem Tempo, nichts bringt sie aus der Ruhe.

Direkt vor mir am benachbarten Ufer lag die Vorstadt im hellen Sonnenscheine, einem einzigen großen Rosengarten gleichend.

Zahlreiche Dampf – und kleinere Boote durchkreuzten den Hafen und es sah aus, als ob sie Versteckens zwischen den großen stolzen Dampfern spielen wollten. Soeben lief ein stattliches, fast neues Schiff, Marseille mit Namen, majestätisch ruhig in den Hafen ein. An Bord stand eine zahlreiche Gesellschaft, welche mit neugierigen Blicken das vor ihnen sich entfaltete orientalische Leben betrachtete.

Es dauerte nur kurze Zeit, so waren sie gelandet und ich sah nicht ohne Lächeln zu, wie die Herren mit großer Wichtigkeit und Umständlichkeit, unter vielem Hallo, eine Anzahl Esel bestiegen und nun, mit den Beinen fast den Boden berührend, einen Ritt auf diesen geduldigen, aber auch manchmal drollig störrischen Grautieren unternahmen. Konnten sie doch später einmal in den Salons erzählen, im Orient einen Eselritt mitgemacht und so natürlich das Morgenland gründlich kennen gelernt zu haben.

In diesen Betrachtungen wurde ich durch einen energischen Griff nach meinem Fuße gestört, welcher auf einen mit Messing oder Bronze beschlagenen Kasten gezogen ward, gleichzeitig gellte mir der schon seit langem verhaßte, sich des Tages mehr als tausendmal wiederholende Ruf

“Lustro“ entgegen, oder vielmehr von unten herauf, denn schon saß er da, der Schlingel, welchen ich schon vielmals fortgejagt hatte und wollte mir wohl zum zehnten Male heute die Stiefel wichsen. Einschalten muß ich hier, daß im Orient die Schuhe nicht im Hause, sondern auf der Straße, das Paar höchstenteils für 10 Para gewichst werden.

In langen Reihen sitzen sie da mit ihren vom rohesten bis zum elegantesten Kasten, zehnerlei Farben, Lacke und Wichse bei sich führend und überall erschallt ihr bekannter Kriegsruf. Aber nicht nur in den Straßen sind sie dem Fremden lästig, sondern sie gehen auch in Kaffees, Speisehäuser etc. herum, kurz, hat man sich gesetzt, kommt gewiß in den nächsten zwei Minuten so ein Kastenträger, dem, wenn er fort ist, bald andere folgen.

Ärgerlich über diese Störung, wollte ich ihn wieder mit kurzen Worten abfertigen, er aber lachte mich seelenvergnügt an und – packte ruhig sein Zeug aus. Jetzt hatte ich es aber satt, faßte nach einem Glase Wasser, das auf dem Tische stand und schleuderte den Inhalt desselben nach seinem Gesicht, um ihn endlich los zu werden.

Wohl hatte ich getroffen, aber nicht ihn, den Schuldigen, der war geschickt ausgewichen und auf und davon, sondern einen anderen, inzwischen herangetretenen Türken, der, nachdem er sich gemächlich mit der größten Ruhe abgetrocknet, unter devotem Gruße seine Aufwartung mit “Lustro“ macht. Halb belustigt, halb ärgerlich, gewährte ich diesem, meine Stiefel wichsen zu dürfen, um ihn zugleich für die unverhoffte, wenn auch vielleicht nicht gerade unnötige Dusche zu entschädigen. Endlich konnte ich nun wieder meinen Betrachtungen nachhängen. Aber wie lange? Schon tönte Lärm aus dem Innern des Zimmers und ich glaubte die Stimme des soeben von mir Gebadeten zu hören.

Das Zimmer bestand aus zwei Abteilungen, die hintere war erhöht und es führten zu dieser fünf Stufen hinauf. Neugierig trat ich ein und sah den armen Stiefelwichser, welcher heute jedenfalls seinen Unglückstag hatte, an der Treppe sich in einer Brühe mit gekochten Schnecken wälzen, während die Überreste des Tellers ringsherum zerstreut lagen; ein Hund verschwand soeben mit eingekniffenen Schwanz durch die Türe. Der Türke hatte sich, ohne ein weiteres Geschäft machen zu können, zum Fortgehen gerüstet, als ein Hund gerade an der oberen Stufe zwischen seinen Beinen hindurch jedenfalls der erste sein wollte und ihn dadurch aus dem Gleichgewichte und zum Fallen brachte. Unglücklicher Weise war gerade ein Kellner mit einer Portion gekochter Schnecken die Stufen herauf gekommen und der arme Schelm griff, während des Sturzes nach einem Halt suchend, in den Teller, denselben natürlich mit sich reißend. Er schaute mich in seiner Lage so kläglich an, daß ich nicht anders konnte, als

dem Wirte den durch seinen Sturz verursachten Schaden zu vergüten, wofür er sich jedenfalls gerne noch hundert Glas Wassern hätte ins Gesicht werfen lassen.

Ich wanderte nun dem Hafen entlang, um das vor Anker liegende neue Schiff, welches Kohlen einnahm, zu betrachten.

Beim Auf- und Abwandeln kam plötzlich ein ungewohnter Anblick im Orient, eine Frauengestalt mit ausgebreiteten Armen auf mich zugerannt, schon blitzten mir die dunklen Augen durch den schwarzen Schleier entgegen, da entging ich noch durch eine geschickte Wendung der mir zgedachten Liebkosung. Zu meinem Erstaunen sah ich die Frau unbeirrt weiter laufen und erkannte nun, daß die Ärmste geisteskrank sei, welche leider hier nicht in Anstalten versorgt werden; denn ich habe deren viele angetroffen.

Der Abend brach herein, schon wollte ich in mein Hotel zurückkehren, da mir nur noch ein Tag zur Abfahrt des Schiffes blieb und ich noch viel zu tun hatte, als aus einem der Kaffees die Klänge einer Musikkapelle tönten, welche europäische Walzer zum Besten gab. Eintretend gewahrte ich zum Erstaunen hier in Smyrna eine große Damenkapelle, um welche sich türkische Offiziere geschart hatten. Des Interesses halber bestellte ich beim Kawehdschi (Wirt) Bir Kaweh as schekeer ile (Eine Tasse Kaffee mit wenig Zucker) und hörte nun den heimatlichen Klängen zu.

An der Türe stand in prächtigem türkischen Kostüme, strotzend von Waffen, ein Kawaß, welcher Portierdienste verrichtete.

Nicht weit von mir saßen zwei junge Griechen, jeder ein kleines Gläschen Wein vor sich. Als sie zahlen wollten war ihnen der Preis zu hoch, der eine schlug mit der Faust auf den Tisch und weigerte sich zu zahlen. Der Kellner wurde natürlich ungeduldig, der Grieche hitzig, bis letzterer plötzlich aufstand, die Gläser vom Tisch schlug, die schwere Marmorplatte ergriff und mit aller Kraft zu Boden schmetterte. schnell stürzten nicht weniger als fünf Kellner herbei, packten von allen Seiten den wütend um sich Schlagenden und zerrten nun nicht nach der Türe ins Freie, sondern umgekehrt, nach den inneren Gemächern. Er hatte sich doch noch einmal losgerungen, warf in der Wut drei andere Platten zur Erde, wurde aber endlich von hinten an den Haaren gefaßt, mit einem Ruck rückwärts zu Boden gerissen und in ein anderes Zimmer getragen.

Die Ordnung war wieder hergestellt und alles so ruhig wie vorher. Wo aber war der bewaffnete Kawaß während des Auftrittes?  
*Verschwunden!* Er hatte natürlich etwas zu tun gehabt.

Die Musik war während des Tumultes unterbrochen worden, jetzt hörte ich aus der eingeschüchterten Mädchenschar eine helle Stimme rufen: "So etwas könnte in Deutschland nicht vorkommen!" Also, eine deutsche Damenkapelle traf ich bei meiner Rückreise hier in Smyrna, das hatte ich nicht vermutet. Allerdings waren die Preise im Kaffeehaus außergewöhnlich hoch, wie ich mich bald überzeugen konnte und dies hatte den Griechen in eine derartige Wut gebracht.

Am anderen Tage fuhr ich mit dem griechischen Schiffe Triton nach Kreta, auf welcher Fahrt es an den Inseln Chio, Andros und Syra anlegte, wir mußten uns vor dem jedesmaligen Einlaufen in den Hafen ärztlicher Kontrolle unterwerfen, da in Smyrna und Alexandrien die Pest ausgebrochen war.

Bei der Abfahrt in Smyrna, welche abends um 10 Uhr stattfand, hatte ich Gelegenheit, eine Entweichung zweier Matrosen unbemerkt zu beobachten. Mir wurde dieser Vorgang aber erst klar, als ich am nächsten Morgen den Kapitän wettern und fluchen hörte, trotzdem ging es weiter und nach ruhiger Fahrt langten wir in Kanée (Kreta) an, wo ich das zerschossene Fort, welches jetzt von französischen und italienischen Truppen besetzt ist, mit Interesse betrachtete.



Insel Syra mit Hauptstadt Neu-Syra (Hermupolis).

# Eine Nacht auf dem Meere

In Canée (Kreta) hatte ich auf die Ankunft des Schiffes "Elenir" welches mich nach "Piräus" bringen sollte, mehrere Tage zu warten.

Die Stunde der Abfahrt kam endlich und ich ließ mich einbotten, d. h. auf kleinem Boote nach dem Dampfer bringen.

Ich hatte diesmal, um alles gründlich kennen zu lernen, dritte Kajüte genommen, welcher Entschluß mich aber bald bitter reute; denn zu meinem Schrecken fand ich alles vollgepfropft von schmutzigen Türken und Armeniern, auch Araber darunter. Ein Platz für mich blieb daher nicht übrig, da das griechische Schiff ziemlich klein war, ich mußte wohl oder übel auf Deck bleiben. Es handelte sich ja nur um *eine Nacht*, da war es schon auszuhalten; aber ich ahnte nicht, wie lange mir die Nacht werden sollte.

Anfangs ging die Fahrt leidlich, trotzdem das verhältnismäßig nicht große Schiff stark schwankte, aber der Himmel überzog sich, als wir das offene Meer erreichten, der Wind ging heftiger, die Wogen höher und höher und alles deutete auf ein nahes Unwetter hin.

Es dauerte auch nicht lange, die Finsternis nahm beängstigend zu, der Sturm peitschte die sich hoch auftürmenden Wogen, und unser Schiff schwankte, vielmehr wurde nach allen vier Seiten geschleudert. Blitz folgte auf Blitz; in das Pfeifen und Heulen des Sturmes und Brüllen und Zischen des Meeres mischte sich das dumpfe Rollen des Donners. Ein Regenguß hatte mich sofort vollständig durchnäßt und ich kroch, denn von gehen konnte ja keine Rede sein, nach dem Zwischendecke.

Aber wie sah es hier aus! Einer lag über dem andern, teilnahmslos die einen, stöhnend und wimmernd die andern. Die Schwankungen des Schiffes wurden derart, daß ich mich platt niederlegen mußte.

Endlich schien es, als ob das Gewitter nachlasse, ich arbeitete mich in die Höhe, krampfhaft an einem Taue haltend und versuchte so weiter zu kommen. Kaum aber hatte ich eine Hand losgelassen, wurde ich mit solcher Gewalt auf den Kopf eines Türken geschleudert, daß mir Hören und Sehen verging. Ein Glück, daß der Türke sich selbst nicht bewegen konnte, sonst wäre es mir gewiß übel ergangen und wir würden gehörig aneinander geraten sein, so mußten wir uns begnügen, uns gegenseitig grimmige Blicke zuzuwerfen, lagen aber sonst unter dem Drucke der Verhältnisse ganz friedlich nebeneinander.

Endlich, endlich graute der Morgen, das Meer ging zwar noch hoch, aber das Gewitter hatte nachgelassen und ich machte mich schleunigst aus der Nähe des mit einer großen Beule versehenen Türken; denn das Lachen hätte ich bei dem Anblicke kaum unterdrücken können.

Die See beruhigte sich nach und nach ganz und das Ende unserer Fahrt war noch sehr schön. Piräus kam in Sicht und ich vergaß die Schrecken der Nacht, als sich hoch auf den Bergen die alten mächtigen Säulen der Akropolis zeigten.

Die kurze Strecke von Piräus nach Athen legte ich zu Fuß zurück und wanderte nach zwei Stunden in der Hauptstadt Griechenlands ein.

# Griechische Gastfreundschaft

Nach langer, mühevoller Reise durch die türkischen Staaten und angrenzenden Länder, welche reich an Beschwerden, Entsagungen, ja auch Gefahren war, fuhr ich von Smyrna über Kreta (Candia) nach Piräus, um noch einige Tage in Athen zu verweilen und mich zur Rückreise nach Deutschland vorzubereiten.

Ich schlenderte in letztgenannter Stadt gerade am Hotel Minerva vorüber, als aus der Türe desselben ein hochgewachsener, stattlicher Herr trat, dessen ganzes Äußeres verriet, daß er den ersten Kreisen angehörte. Der Portier machte eine tiefe Verbeugung und da ich denselben gerade um eine Auskunft bitten wollte, mußte ich etwas zurücktreten, um den erstgenannten Herrn vorüber zu lassen. Dabei sah ich ihm ohne jedes Interesse ins Gesicht, konnte aber einen Ausruf freudigen Erstaunens kaum unterdrücken; denn diesen ausnahmsweise schönen Bart, dieses tiefschwarze, gelockte Haar und die dunklen, durchdringenden und dabei doch so gutmütigen Augen hatte ich wenige Monate vorher unter ganz anderen Verhältnissen im wilden Kurdistan bei einer meiner ersten Gefahren der ganzen Reise kennen gelernt, ohne aber Namen und Stand des Herrn zu wissen mochte ich nun eine unwillkürliche Bewegung gemacht haben, oder war es Zufall, kurz, er sah mich plötzlich scharf an, streckte mir beide Hände entgegen, während ein Zug des Erkennens über sein schönes Gesicht flog und rief unter herzlichem Lachen: „Kalimera (Guten Morgen), lieber Freund, wie bald hätten Sie mich darum gebracht, meiner Gattin den treuen Bundesgenossen gegen die Kurden vorzustellen, selbstverständlich darf ich wohl gleich Ihre Zeit in Beschlag nehmen; ich hätte Sie eher bei allen möglichen wilden Stämmen, als hier vermutet; aber um so größer ist meine Freude!“

Er hatte sich bei diesen Worten, obwohl ein geborener Grieche, geläufig der deutschen Sprache bedient und wollte mich nun ohne weiteres mit sich nehmen, aber ich konnte mich doch in meinem halb türkischen, halb europäischen Kostüme, kaum erst vom Schiff gekommen, unmöglich in einem besseren Hause sehen lassen, hatte übrigens auch noch das Gepäck zu versorgen und bat daher, er möge gegen Abend eine Zeit unseres Zusammentreffens bestimmen. Da kam ich aber schön an; in komischer Entrüstung sagte er: „Sie wollen sich wohl meiner Gesellschaft durch allerlei Ausreden entziehen, während Sie in der Wildnis mit mir vorlieb nahmen? Nein und abermals nein! Daraus wird nichts! Ich helfe Ihnen alles ordnen und gehe nicht von Ihrer Seite, bis Sie Ihre Wohnung für

den ganzen Aufenthalt in Athen bei mir genommen haben; meine Gattin benachrichtigte ich, daß sie mich nebst einem lieben Freunde erst heute Abend erwarten kann!“ Ich sträubte mich noch einige Zeit, aber er ließ sich nicht abweisen; wie er gesagt, so handelte er und die Stunden vergingen wie im Fluge, während wir alles erledigten und ich mich etwas salonfähiger machte.

Als wir fertig waren, winkte er einem zweispännigen Gefährte, welches, wie die meisten in Athen, mit weißem Tuche ausgeschlagen war und fort ging es in scharfem Trabe. Während der raschen Fahrt konnte ich in der Dunkelheit nur so viel bemerken, daß wir Athen bald hinter uns ließen und nördliche Richtung einschlugen, bis endlich vor einem großen Tore Halt gemacht wurde.

Wir stiegen aus und traten, als eine Dienerin öffnete, in einen herrlichen Park, dessen Ende oder Anfang ich vergebens suchte. Nach einigen Schritten schon kam uns eine kleine, zierliche, in duftiges Weiß gekleidete Frauengestalt entgegen, die Gattin meines Freundes Erasmus Giasasso – endlich konnte ich seinen Namen erfahren – und grüßte uns herzlicher Weise in französischer Sprache, lebhaft bedauernd, nicht deutsch sprechen zu können, um mir so den Aufenthalt angenehmer zu machen, und führte uns nun aus dem Parke durch eine geschmackvoll arrangierte Gartenanlage in ein elegantes Landhaus. War ich schon erstaunt über den großartigen Park und Garten, so verwandelte sich das Gefühl beim Anblick des Zimmers, in welches mich das lebenswürdige Ehepaar führte, geradezu in Verwirrung.

Wachte oder träumte ich? War es Wirklichkeit oder ein Trugbild? Lebte ich denn in einer Märchenwelt? Schon viel orientalische Pracht hatte mein Auge entzückt, aber etwas derartiges ist mir noch nicht vorgekommen. Rings an den Wänden hingen an Stelle der Tapeten schwerseidene, weiße Decken herab, welche mit Goldstickereien kunstvoll besetzt waren. Die Decke bestand den Himmel darstellend, aus dunkelblauem, in reiche Falten geschlagenen Sammet; ein vielarmiger, gläserner Kronleuchter warf wundervolle Strahlen, welche sich an den glänzenden Ritterrüstungen brachen, deren je eine in den vier Ecken mit geschlossenem Visier aufgestellt waren. Reichverzierte türkische, griechische, auch indische Waffen zierten das ganze Zimmer und einige schöne Polster vervollständigten den überraschenden Eindruck.

Mit den einfachen Worten: „Dies ist mein Zimmer, betrachten Sie es als das Ihrige,“ führte mich Giasasso ein und leitete mit großer Gewandtheit eine anregende französische Unterhaltung, wobei sich seine Gattin als eine leidenschaftliche Touristin entpuppte, welche schon viel von der Welt gesehen hatte, und in die Worte ausbrach: “Wenn Sie Ihre Reise

von hier angetreten hätten, würde ich so lange gebeten haben, bis mein Mann sie begleitete und mich mitgenommen hätte; je größer die Gefahr, desto mehr Reiz für mich!“

Bald darauf erschien ein Diener, hob den Vorhang zum Speisesaale und wir setzten uns an die reichbestzte Tafel. Auch dieses Zimmer wie alle übrigen, stand den erst beschriebenen an Reichtum und Eleganz nicht nach, nur zogen sich hier schwellende, zum Ruhen einladende Diwans hin.

Außer verschiedenen griechischen Weinen war auch Rheinwein vorhanden; das Essen begann mit einem Salat aus Paradiesäpfeln, dem verschiedene Fleischspeisen folgten, während den Schluß die Suppe bildete.

Nach beendigter Mahlzeit begaben wir uns alle drei in den Garten und nahmen ein Täßchen Mokka nach türkischer Art zu uns.

Wie herrlich ruhte und plauderte es sich hier unter Palmen und Pfefferbäumen! Bei dem herrschenden Dämmerlichte sah man hier und da aus den Sträuchern die gelben Zitronen und Orangen neugierig hervorlugen, schmeichelnd wiegte sich die feuchtwarme Luft um Stirn und Schläfen und ein würziger, fast berauscher Duft entströmte den herrlichen Blüten der verschiedenartigsten Orchideen und Kaktusse. Dazu der in südlicher Schönheit strahlende Sternenhimmel, Tausende von herumschwirrender Leuchtkäfern. – Ist es da ein Wunder, wenn der nüchterne Nordländer sich in ein Feenland versetzt wähnt?

Ich hätte an liebsten die ganze Nacht geträumt, aber mein Körper bedurfte des Schlafes, und Giavasso führte mich durch einen unendlich langen Gang, welcher von Palmen überdacht war, zu einem kleinen einstöckigen Gartenhäuschen, das er ganz für mich eingerichtet hatte. Er wünschte mir eine ungestörte Ruhe und ich verfiel in einen Schlaf, wie ich solchen seit Monaten nicht genossen hatte.

Bei aufsteigender Sonne bemerkte ich nicht weit von meinem Häuschen einen großen Teich, in dessen Mitte ein künstlich angelegter Berg mit einem bis zur Spitze führenden, gewundenen Wege stand. Von hier konnte ich die ganze Größe des Parkes überschauen, zu dessen Besitz wie ich später erfuhr, noch die angrenzenden Felder und Wiesen gehörten; ebenso war ein herrlicher Ausblick auf die Stadt Athen, mit majestätischen Bergen und dem tiefblauen Meere im Hintergrunde. Und dieser Mann, dem der herrliche, wahrhaft fürstliche Besitz gehörte, hatte schon einen großen Teil seines Lebens aus purer Leidenschaft, oftmals hungernd und in Lebensgefahr schwebend, zwischen wilden Völkern und Tieren zugebracht!

Ich verlebte dort mehrere höchst angenehme Tage und kehrte dann über Italien nach Deutschland zurück wo ich trotz der gesehenen Tropenpracht die heimischen Wälder mit inniger Freude begrüßte und hoch aufatmend unter die alten deutschen Eichen trat.

## Fatime.

Der Abend senkte sich auf die durch die sengenden Strahlen der Tropensonne ermatteten Fluren und Wälder Indiens, ein erfrischender Wind wehte leicht vom Meere herüber, singend und scherzend zogen die farbigen Kinder des Landes aus den ausgedehnten Plantagen ihren Hütten zu, sich nach Verzehrung der einfachen Kost aus Reis der langersehnten Ruhe hinzugeben. Kurz nur durfte der Schlaf sein, denn sehr frühe begann die Arbeit von neuem, da während der Mittagsstunden infolge der Gluthitze geruht werden mußte.

Aber sie schafften gerne, hing doch alles mit dankbarer Verehrung an dem jungen Plantagenverwalter, welcher erst seit einem halben Jahre die großen Ländereien übernommen hatte und aufs Beste für die sonst so vernachlässigten Hindus sorgte. Er half, wo immer er nur helfen konnte und überzeugte sich stets selbst von dem Wohlergehen seiner Arbeiter.

Alles war in musterhafter Ordnung, eine reiche Ernte war zu erwarten und Ernst Hardt, so hieß der junge Herr, hatte Ursache genug, ein vergnügtes Gesicht zu machen. Verfügte er nicht über alles Wünschenswerte? Gesundheit, Geld, Liebe und Achtung der Untergebenen, Vertrauen seines Prinzipals und Wohltäters?

Und doch konnte er aus der heitersten Laune plötzlich in tiefste Niedergeschlagenheit verfallen, konnte bei der anregendsten Gesellschaft, in deren Kreisen er in der nahen Stadt S. verkehrte, ohne Ursache und unvermittelt aufbrechen und nach Hause reiten. Wie oft umwölkte sich seine hohe Stirne, wenn er eine zufriedene Hindufamilie sah, oder deren Kinder den zurückkehrenden Eltern freudig entgegenjauchzten.

Meist saß er dann, still vor sich hinbrütend, stundenlang selbstvergessen da und auch heute finden wir ihn, eine mächtige Dogge zu seinen Füßen, nachlässig in einem Schaukelstuhl liegend, in seinem Zimmer, wo ihn niemand zu stören wagte. Ab und zu nippte er an einem vor sich stehenden Getränke, gedankenlos fiel sein Blick durch die geöffneten Fenster auf die wie in Gold getauchten, von der untergehenden Sonne umfluteten Kuppeln der Paläste und Moscheen der Stadt, streifte achtlos die Pracht der orientalischen Ausstattung des Zimmers, welche mit europäischem Geschmacke vereinigt, noch angenehmer wirkte und blieb endlich sinnend auf einem vor ihm ausgebreiteten prachtvollen Tigerfelle ruhen. Verknüpfte sich doch eng mit diesem ein bedeutungsvoller Wendepunkt seines Lebens.

Das Ereignis, welches ihn aus einem armen, ruhelosen Wanderer zu einem wohlhabenden Manne machte, trat wieder klar und bestimmt vor sein geistiges Auge. Hörte er doch ganz deutlich noch den gepressten Hilferuf des alten, wehr - und waffenlosen Mannes, welcher im nahen Walde mit zitterndem Leibe ein junges kaum zehnjähriges Mädchen schützend zu decken suchte, während kaum dreißig Schritte entfernt ein gewaltiger Königstiger mit grimmigem Fletschen sich zum Sprung auf seine sichere Beute anschickte.

Er fühlte noch wie damals, wie das Blut sich ihm bei diesem Anlasse zum Herzen drängte, sah den angstvollen Blick des Kindes, welcher ihm die Festigkeit und Kaltblütigkeit wieder gab und hörte wieder die dankbare, vor Freude zitternde Stimme des Greises, nachdem er durch glücklichen Schuß ihn und das Mädchen vor dem grausigen Ende bewahrt hatte.

Und wie fand sich dieser Mann ab, der Besitzer eines großen Vermögens war?

Die ganzen Ländereien übergab er Hardt, den er nicht wieder fort ließ, nach einiger Zeit zur unumschränkten Verwaltung gegen fürstliche Entschädigung und reiste mit seiner Nichte, die einzige noch lebende Verwandte, nach seiner Heimat, dem Schweizerlande zurück.

Weiter schweifte sein Blick und mit freudigem Aufleuchten haftete er an einem Bilde, auf welchem ein ca. 2 Jahre alter Knabe mit glücklichem Lächeln seine Ärmchen der sich niederbeugenden Mutter entgegenstreckte. Ein weicher wehmütiger Zug machte sich um den von einem dunklen Schnurrbart überschatteten Munde des noch nicht dreißigjährigen Mannes bemerkbar und verschönte die ohnehin interessanten, tiefgebräunten Züge desselben. Dachte er doch an sein heißgeliebtes Weib und Kind, welches er bei Antritt seiner ziellosen Reise zurückließ und die er nun bald wieder zu sehen hoffte, da die Ländereien bald zum Verkaufe angeboten waren und

ihm der Besitzer nach Verkauf und Regelung aller Angelegenheiten eine ansehnliche Summe zum Dank für die Lebensrettung angewiesen hatte.

Dann wollte er sofort zurückkehren und seine Phantasie zauberte ihm die lieblichen Bilder vor, welche jedoch zeitweise durch einen dunklen Schatten verdüstert wurden. Sein ganzes Leben kam ihm selbst wie ein Traum vor. Trotz seiner Jugend hatten ihn die Wogen des Lebens schon sehr herumgeworfen und das Schicksal hart in die Schule genommen; nun war wie ein Wunder seine Zukunft gesichert.

Hatte er nicht oft beim Lesen dieser Geschichte dieselben als Ammenmärchen erklärt? War dies nicht alles ein Fingerzeig des Allmächtigen? Klopfte derselbe nicht gerade jetzt mit starker Hand an sein Herz, nachdem schwere Schicksalsschläge und Wechselfälle des Lebens den Boden urbar gemacht hatten? Sollte vielleicht das Glück dazu beitragen, ihn auf den schon längst verlassenem Weg des Glaubens zurück zu führen?

Unwillkürlich kam ihm ein selbst verfaßtes Gedicht in den Sinn, wo er die Natur, vor, während und nach dem Gewitter schilderte und Parallele mit dem Menschenherzen zieht. Die letzten Verse sprach er halblaut vor sich hin:

Die Vögel mit hellem Jubelton  
Sich freudig in die Höhe schwingen  
Von nah und ferne hört man schon  
Den Sang zum Lob des Herrn erklingen.

Warum o Menschenherz nur du,  
Allein nicht teil nimmst an der Freude  
Warum nur du dich immerzu  
Verschanzest hinter deinem Leide?

Schau um dich, Mensch und schließ nicht zu dein Herz  
Laß Glauben Einzug halten  
Denn klar in der Natur siehst du

Des Herrn unergründbar weises Walten.

Ja warum nur du dich immerzu verschließest, o mein Herz, müssen denn die Augen dieses Mädchens mich fort und fort verfolgen und jede Freude meines Daseins verdüstern? Habe ich nicht schon schlimmeres durchgemacht als jenen Kampf mit Hussein? Geschah es nicht zu meiner Verteidigung, als ich ihn - - -

Ein Knurren der Dogge, welche den mächtigen Kopf erhob, unterbrach hier seinen Gedankengang, gleich darauf teilte sich die schwere Portiere des Einganges und die geschmeidige Gestalt eines Dieners glitt herein.

Es war ein schlanker aber kräftiger Bursche mit intelligenten, offenen Gesichtszügen, ganz in Weiß gekleidet und trug einen Turban auf dem Kopfe. Stolz und frei stand er da, ganz das Gegenteil der unterwürfigen indischen Diener.

“Was willst du, Omar?” redete Hardt in freundlichem Tone den Eingetretenen an, welchen er immer um sich hatte, der in Treue an ihm hing und freiwillig aus Arabien hierher gefolgt war, nachdem er manche Gefahr mit seinem Herrn auf der Reise geteilt hatte.

“Mister Charles Clair ist draußen auf der Veranda und will dich unbedingt sprechen, Herr! darum zürne mir nicht, daß ich dich störe.”

Er bediente sich wie immer im Verkehr mit Hardt der arabischen Sprache, da er außer dieser nur einige deutsche und englische Brocken konnte. Hardt sprang auf, fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wollte er trübe Gedanken verscheuchen und schritt elastischen Schrittes nach der Veranda. Die Dogge lief davon und ein freundliches Bellen bekundete, daß der Gast kein Fremdling in diesem Hause war.

Mit herzlichem “Willkommen!” trat Hardt seinem besten Freunde entgegen und forderte ihn auf Platz zu nehmen. Dieser, eine schwächliche Figur, das Antlitz bleich, von dunklen Locken umrahmt, lehnte jedoch dankend ab und sprach, obwohl ein Franzose, in fließendem Deutsch, während er mit fiebernder Ungeduld mit der feinen, wohlgepflegten, fast mädchenhaften Hand den leicht gekräuselten Vollbart strich:

“Eine angenehme Abwechslung für dich, lieber Freund, rate was für Kunde ich dir bringe?”

“Nun was könnte es sein? Hat sich ein Tiger bei euch sehen lassen oder willst du ihn in den Dschungeln aufsuchen, wobei ich dich begleiten soll? Oder . . . willst du heiraten?”

“Halt ein, halt ein!” rief Clair unter fortwährendem Lachen. “Du bist ein schlechter Nußknacker. Von der Tigerjagd zum Heiraten! Beides sind für mich undenkbar Dinge. Doch mach dich schnell fertig, du mußt mit nach der Stadt. Dein langersehnter Wunsch geht heute in Erfüllung und du wirst die schönste Blume der Orients sehen, das heißt, wenn du es geschickt anfängst, denn endlich habe ich mir Eingang bei Ibra-him Melek, dem alten, geriebenen Mädchenhändler verschafft. Natürlich wußte er, daß ich keinen Handel abschließen würde und so habe ich dich vorgeschoben. Du darfst mich dabei nicht im Stiche lassen! Er kennt dich nicht, meiner Erzählung nach bist du ein Stocktürke, mir seit langem befreundet und gesonnen, noch ein Mädchen zu kaufen. Selbstverständlich hast du einen Harem. Türkisch sprichst du ja, wie selten einer, türkische Kleidung steht dir ebenfalls zur Verfügung, na. da möchte ich den sehen, der dich nicht für einen echten Moslem hält.”

“Aber wenn auch ich in dieser Weise hereinkomme, wo bleibst du dann? Ich kann doch als Türke nicht einen Franken mit zur Auswahl eines Mädchens nehmen?”

Da habe ich mir bei dem alten, geldgierigen Graubart schon ausbedungen, den stillen Beobachter des ganzen Handels abgeben zu können. Er nimmt es nicht so genau, sobald ein Verdienst winkt. Wenn dir dann der Preis zu hoch oder keine schön genug ist, so daß du, was ja selbstverständlich ist, ohne Kauf wieder abziehst, kann er weder dir noch mir Vorwürfe machen und wir hatten ein interessantes Schauspiel.”

“Gut es sei, schon um der Wissenschaft willen bin ich damit einverstanden. Es wird doch nicht eine der Schönen gleich Feuer fangen, so daß ich mir Gewissensbisse darüber machen müßte? Doch sage wann wollen wir aufbrechen?”

“Sofort, sofort wertester Effendi,” war Clairs scherzende Antwort. “Siehst du nicht, daß ich schon Folterqualen leide und mein Herz in hellen Flammen steht?”

“Bis zur Dunkelheit müssen wir noch warten; denn ich bin doch bekannt und habe seit meinem Hiersein noch nie türkisches Gewand getragen, man würde sofort ein Abenteuer vermuten.”

“Richtig, richtig, daran habe ich nicht gedacht; also warten wir die kurze Zeit. Aber ankleiden kannst du dich immer. Ich schwelge unterdessen in Gedanken unter den Glutaugen der zu erwartenden Schönheiten. O, wenn ich doch ein Pascha wäre! Ich würde mir ein – nein zweihundert Weiber kaufen und mich um die ganze Welt nicht mehr kümmern!”

“Das würdest du wohl bleiben lassen,” entgegnete Hardt lachend und zog sich zurück, um dem Wunsche seines Freundes nachzukommen, der unterdessen mit dem Hunde spielte und zeitweise ganz aufgeregt auf und ab schritt.

Als Hardt nach kurzer Zeit wieder erschien, als vornehmer Türke gekleidet, war die Dunkelheit bereits angebrochen. Clair konnte ein leises “Ah” nicht unterdrücken.

“Sapperment, sapperment, hochverehrter Emir, denn Effendi ist noch zu wenig für dich! Gestatte mir zu sagen, daß ich dich nicht begreifen kann! An deiner Stelle würde ich doch immer so herumlaufen und den Frauen die Köpfe herumdrehen. Potz tausend, siehst du famos aus.”

“Es wird aber wohl die höchste Zeit, daß wir uns auf den Weg machen, sonst müssen wir jedenfalls auf das Vergnügen verzichten,” unterbrach Hardt den Redefluß seines Freundes und schon nach wenigen Minuten ritten sie in Begleitung Omars die breite von Pfefferbäumen begrenzte Straße nach der Stadt.

Hier angekommen ließen sie Omar mit den Pferden in einem Gasthause zurück und wandten sich zu Fuß dem Viertel der Mohammedaner zu, daselbst in eine der engen und schmutzigen Straßen einbiegend.

Clair machte den Führer und bald standen sie vor der Tür eines kleinen Hauses, dessen Außenseite keine Fenster zeigte, da dieselben nach dem Hofe zu gingen.

Clair setzte den Klopfer in Bewegung.

“Sieht nicht gerade einladend aus,” bemerkte Hardt, “hast du deinen Revolver mit?”

“Wie kannst du nur so fragen, als wenn ich je ohne diesen anzutreffen wäre, doch ist er hier nicht nötig.”

Das Geräusch näher kommender, schlürfender Schritte ließ sie verstummen.

Gleich darauf wurde die Klappe der Türe geöffnet, eine Nase inmitten eines Urwaldes borstiger Haare nebst einem roten Fez kam zum Vorschein und einige knurrende Laute wurden hörbar, die wahrscheinlich eine Frage sein sollten.

Clair sagte halblaut französisch: “Auf, auf, alter Freund! kennen sie ihren Clair nicht?”

Das Knurren wiederholte sich, das Bündel Haare mit dem Fez verschwand, die Riegel wurden zurückgeschoben und die Tür geöffnet.

Jetzt erst sah man, daß Haare, Nase und Fez zu einem Kopfe und dieser wieder zu einem Rumpfe gehörte, was zusammen den Ibrahim Melek in eigener Person darstellte, welcher ganz in grün gekleidet war.

Melek musterte zuerst die Ankömmlinge, aber Clair rief:

“Hier bringe ich dir einen feinen Käufer, welcher den ganzen Vorrat aufkaufen könnte, ohne den Boden seines Beutels zu sehen. Lassen sie sich nicht stören, ich bleibe hier zurück.“ Dabei blickte er Hardt lustig mit bedeutungsvollen Augenzwinkern an.

Dieser wandte sich nun zu Melek mit den Worten:

“Akschamlarynys hair olssun!“ (Guten Abend,)

Melek knickte zusammen wie ein Taschenmesser, legte die Hand an Füße, Brust und Stirn und erwiderte:

“Hosch, geldinis, o Effendi safa geldinis!“ (Sei willkommen o Herr.)  
Hardt hierauf: “Hosch bulduck!“ Melek wies auf die Ottomane: “Bujurunus o Effendim oturunus.“ (Beliebe Platz zu nehmen o Herr.)

Hardt spielte den Türken ausgezeichnet, so daß der Alte nichts ahnte und sagte nun abweisend und gebieterisch:

“Du weißt weshalb ich da bin, also mach es kurz.“

Unter tiefen Bücklingen führte ihn Melek einen Gang entlang, wo der Eunuche ein riesenhafter Schwarzer, entgegenkam und ihnen die Türe öffnete.

Man vermutete das elegante Innere nicht in diesem Hause, welches sich nun den Blicken Hardts darbot. Aber dies war es nicht, was ihn fesselte, sondern kaum hatte er einen Schritt in das Zimmer getan, als er wie von einer Natter gestochen zurückfuhr und erbleichend auf ein schönes, ziemlich hellfarbiges Mädchen starrte, welches unter andern anscheinend teilnahmslos auf einer Ottomane saß, um deren kleinen Mund sich ganz entgegen den übrigen ein Zug herben Leides prägte.

Dem Mädchen entging diese Bewegung nicht, aufmerksamer schaute es auf, dunkles Rot zog plötzlich über sein feines Gesichtchen und aufschluchzend presste es die Hände vor die Augen.

Glücklicherweise hatte Melek diesen Vorgang nicht beachtet und wandte sich soeben mit harten Worten an die Unglückliche, sie mit Fatime anredend, als Hardt seinen Arm berührte.

“Führe mich hinaus, Melek, ich komme Morgen am Tage wieder, verlaß dich darauf, hier,“ er reichte ihm ein Goldstück, “für deine Mühe.“

Der Händler sah erst befremdet auf, beim Anblick des Goldes wurde er aber geschmeidig.

“Komm nur wieder, o Herr du wirst mit deinem Diener zufrieden sein.“

Mit einem kurzen: “Gedscheler hair olssun“ (Gute Nacht), ohne sich weiter umzublicken, verließ Hardt das Haus und ging tief in Gedanken dem Gasthause zu, wo Omar mit den Pferden wartete. Er hörte nicht den leisen Schritt des nachkommenden Freundes, welchen er ganz vergessen hatte, bis dieser neben ihm stand.

“Was machst du denn für Streiche? Hast mich um das ganze Vergnügen gebracht. Es ließ sich doch alles so gut an. Ich stand hinter dem Fenster, von welchem auch Melek selbst die göttlichen Schönen zeitweise beobachtet. Aber sprich was ist dir?“ unterbrach er sich selbst nach einem Blick in Haralds Gesicht, „du bist ja ganz bleich.“

“Ach laß mich, mir wurde unwohl, deshalb verließ ich schnell das Zimmer und will eilen, daß ich nach Hause komme.“

Still und gedrückt gingen sie zu dem Gasthaus, bestellten die Pferde, saßen auf und ließen die Tiere scharf ausgreifen.

Geraume Zeit waren sie schon geritten, die Stadt lag bereits ein großes Stück hinter ihnen. Clair hatte seinen Begleiter mit ernster Besorgnis beobachtet; denn bei dem hellen Mondschein, konnte er dessen verstörte Gesichtszüge deutlich erkennen.

Endlich hielt er nicht länger zurück und wandte sich zu ihm:

“Lieber Hardt, willst du dich nicht deinem Freunde anvertrauen? Weißt du nicht, daß ich in unverbrüchlicher Treue an dir hänge und gerne jedes Leid tragen helfe? Daß dich etwas Schweres bedrückt, schon seit ich Dich kennen lernte, ist mir nicht verborgen geblieben. Würde es dich nicht erleichtern, wenn du einmal das Herz ausschüttetest? Ich habe bisher sorgfältig jedes diesbezügliche Gespräch vermieden und würde auch heute nichts gesagt haben, wenn ich nicht das Erbeben jenes Mädchens, Fatime genannt, dein jähes Erbleichen beim Anblick desselben bemerkt hätte.

Verzeihe mir, wenn ich so in dich dringe, aber ich gebe dir mein Wort, es ist nur Mitgefühl, keine Neugier, auch könnte nichts unsere Freundschaft trüben, sei es auch das Schlimmste, da ich überzeugt bin, daß nur ein unglücklicher Zufall seine Hand im Spiele haben könnte.“

## Fatime (beim Sklavenhändler)

Mit innigem warmem Tone hatte Clair diese Worte gesprochen. Sie schienen auch nicht ohne Eindruck auf den an seiner Seite reitenden Hardt zu bleiben, denn ein gewaltiger Kampf drohte in seiner Brust, wie an schweren Atemzügen zu bemerken war.

Plötzlich richtete er sich straff auf, ein irrer Blick streifte Clair, dann kam es gepreßt, kaum vernehmlich von seinen Lippen: "Würdest du auch dann noch bei deinen letzten Worten bleiben, wenn ich dir sagte, daß ich eine ganze Familie in das größte Unglück gestoßen habe?"

"Auch dann noch lieber Freund," entgegnete Clair mit überzeugtem Tone, denn nur gezwungen und nicht ohne Ursache würdest du so gehandelt haben. Ich habe wohl nicht Unrecht, wenn ich Fatime damit in Verbindung bringe?"

"Du hast das Rechte getroffen, lieber Clair, aber den Namen des Mädchens habe ich heute erst erfahren. Habe Dank für deine Worte und lasse dir alles erzählen. Das größte Unglück aber ist,, daß ich nichts wieder gut machen kann."

"Vielleicht doch," bemerkte Clair mit schalkhaftem Lächeln, "laß nur hören, ich will dir treulich behilflich sein, wenn sich irgend etwas tun läßt."

Hardt bemerkte nicht dies Lächeln und fuhr fort:

Du weißt, daß ich vor meiner Herkunft Kleinasien und Arabien durchstriefte und auf dieser Reise, unweit Riad im Gebiete der Wahabiten war es, wo sich das Ereignis abspielte, welches, einen Schatten auf mein fernes Leben warf.

Eines Tages verfolgte ich mit Omar die Spur eines Panthers. Die Gegend war ziemlich gebirgig und der Ausblick durch die Unebenheit eng begrenzt, als unser Weg plötzlich durch eine Erdspalte unterbrochen wurde.

Mit den Pferden hinüberzusetzen war ein gefährliches Beginnen, trotzdem die unsrigen ausgezeichnete arabische Tiere waren und so beschlossen wir an der Kluft entlang zu reiten, bis dieselbe etwas schmaler würde oder ganz aufhörte.

Ich wandte mein Pferd und war kaum einige Schritte weiter, als es auf dem entgegengesetzten Rande neben einem Hügel aufleuchtete, eine Kugel an meinem Kopf vorüberpiff, aber unschädlich an der Felswand abprallte.

Mit Gedankenschnelle riß ich meinen Hengst herum und drückte demselben die Fersen in die Flanken. Das edle Tier zuckte wie elektrisiert zusammen, es war die Sporen nicht gewohnt, ein leises Zittern flog über seine schlanken Glieder, die Nüstern öffneten sich weit, ein kurzes zorniges Schnauben, ein paar Sätze und mit gewaltigem Sprunge, flog es in hohem Bogen wie ein Pfeil über die grausige Tiefe.

Sobald die Vorderfüße Boden faßten, warf ich mich nach vorne, um es ihm zu erleichtern und - - wir hatten gewonnen.

Dies alles dauerte nur einige Sekunden. Gleich nach dem Schusse war hinter dem Hügel ein Mann aufgesprungen, aber wie gebannt stehen geblieben und folgte nun mit weit aufgerissenen Augen, aus denen deutlich das Entsetzen sprach, meinem Unternehmen.

Sobald aber mein Pferd festen Boden hatte, kam Leben und Bewegung in ihn, mit langen Schritten eilte er fort, um einen langen Felsvorsprung und gleich darauf hörte ich schnell sich entfernende Hufschläge.

Um erwähnte Ecke herumjagen, die Büchse an die Wange werfen und Feuer geben war das Werk einer Minute - - ein Wutschrei die Antwort und getroffen wälzte sich das Pferd des Banditen am Boden, denselben unter sich begrabend.

Ich ritt hin, sprang vom Pferd und wollte helfen, mußte diesmal meine Unvorsichtigkeit fast mit dem Leben bezahlen; denn kaum beugte

ich mich vor, als das peitschenähnliche Pfeifen einer vorbeisausenden Kugel mich eines besseren belehrte, der nur scheinbar unter dem Pferde Liegende aufsprang und nach meinem Pferde eilte. Jetzt erkannte ich diesen Menschen, der mir schon mehrmals begegnet und auch an einem Überfall beteiligt gewesen war, wo ich vollständig ausgeraubt wurde. Er hieß Mustapha Hussein. Glücklicherweise kann ich es im Laufen fast mit jedem aufnehmen und kam ihm noch zuvor, ehe er seine Absicht ausführen konnte, er lief deshalb weiter und - - rannte in sein Verderben; denn die Schlucht schnitt den weiteren Weg ab.

Er hatte keine Schußwaffe mehr in der Hand und machte in seiner grenzenlosen Wut gegen den fehlgeschlagenen hinterlistigen Angriff den Eindruck eines Tobsüchtigen. Mir widerstrebte es einen Menschen wie ein Tier niederzuschießen und ich forderte ihn auf sich zu ergeben.

Seine Augen rollten förmlich in seinen Höhlen, mit heiserer überschnappender Stimme rief er "Scheïtan (Teufel)."

"Ja nur ein Teufel kannst du sein, sonst wärest du schon lange über die Brücke des Todes gegangen," sprang auf mich zu und versuchte meinen Hals zu umspannen.

Wir stürzten beide zu Boden und wälzten uns unter heftigem Ringen hin und her, seine Finger krampften sich immer mehr um meinen Hals, ein roter Schleier legte sich und einsehend, daß bei weiterer Schonung nur schließlich unser beider Sturz in den Abgrund das Ende sein würde, nahm ich den Atem anhaltend, alle Kräfte zusammen, zog, während sich die Gedanken unter dem gräßlichen Drucke schon zu verwirren begannen, den Dolch und stieß ihn tief in die Schulter des Angreifers.

Die Finger lösten sich, ich atmete auf und versetzte ihm instinktiv einen heftigen Stoß, um mich ganz frei zu machen, faßte auch gleichzeitig mit der Linken nach einer Stütze, um nicht weiter mit fortgerissen zu werden.

Da hörte ich einen gellenden Schrei, ein Rollen und Poltern - und Hussein war verschwunden, in die Tiefe gestürzt!

Doch gleichsam, als ob der Ruf ein Echo erweckt hätte, folgte unmittelbar ein zweiter nicht minder lauter Schrei und ich gewahrte auf der gegenüber liegenden Seite eine Frau und ein erwachsenes Mädchen, wie es schien arabischen Ursprungs, welche beide entsetzt dem abstürzenden Körper nachschauten. Da erhob das Mädchen den Blick und, lieber Clair, dieser Blick, so schmerzlich, so anklagend, verfolgt mich seither Tag und Nacht und traf mich heute zum zweiten Male!"

"So war Fatime das Mädchen?" fiel Clair ein.

“Sie ist es, ich würde sie unter Tausenden wieder erkennen.“

“Wo aber blieb Omar, hatte dieser den Sprung auch gewagt?“

Omar mußte dem Kampfe von der anderen Seite untätig zusehen, denn er lief Gefahr, bei einem Schusse mich selbst zu treffen, da ich mich mit meinem Gegner fest umschlungen hielt. Den Sprung konnte er seines Pferdes wegen nicht wagen, welches vom Morgen des selben Tages sehr angestrengt und leicht verletzt war.

Was wurde aus den Frauen?“

“Dieselben verschwanden, als sie Omars ansichtig wurden und ich versäumte ihnen nachzureiten.“

“Woher weißt du denn so bestimmt, daß diese beiden Frau und Tochter des Banditen gewesen sind? Letztere sah mir nicht darnach aus.“

Betroffen schaute Hardt bei dieser so einfachen Frage auf.

“Ist denn diese Annahme nicht sehr natürlich? Wie kamen die Frauen sonst in die Wildnis?“

“Hm, hm, natürlich ist dies eigentlich nicht und ich bin erstaunt, wo bei der Sache dein sonst so bewundernder Scharfsinn geblieben ist und wie war es doch weiter, sagtest du mir nicht, das größte Unglück wäre, daß du nichts weiter gut machen könntest.“

Allerdings . . . Mensch, Freund, sage bist du krank? Na, ich kann mir heute wenigstens einbilden, dir auch einmal nützlich zu sein. Ich bewundere mich selbst. Höre also meinen weisen Rat. Du gehst morgen zu Melek und kaufst Fatime! Hast du damit nicht etwa vieles gut gemacht, wenn ihr die goldene Freiheit geschenkt wird, die sie jedenfalls nie wieder gesehen hätte? He, wie bin ich nicht ein famoser Kerl? Tausend, ich bekomme Achtung vor mir selber.“

Drollig brachte Clair die Worte heraus, und setzte sich stolz in seinen Sattel zurecht.

Die Wirkung blieb nicht aus, Hardt atmete erleichtert auf, als ob eine große Last von ihm genommen wäre, und mit ganz anderer Stimme antwortete er:

“Du hast recht, wie konnte ich auch diese so einfache Lösung nicht finden, du ahnst nicht, wie dankbar ich dir bin, durch dich wenn auch indirekt, das Mädchen gefunden zu haben,“

“Sachte, sachte, ich kann doch gar nichts dafür, habe das vorher nicht gewußt und verdiene auch keinen Dank. Doch laß uns weiter denken, was wir nun anzufangen haben. Vor allem Kopf hoch, denn daß der Wegelagerer Hassan, Hissan oder meinetwegen auch Hussan in den

Abgrund stürzte, darüber brauchst du dir wahrlich keine Gedanken zu machen.

Mußt im Gegenteil daran denken, wie vielen im Voraus das Leben gerettet wurde, da wohl noch manche schwarze Tat von diesem Räuber verübt worden wäre, wenn er am Leben geblieben wäre!“

“Das hat mir auch die wenigste Sorge bereitet, da es ja während der Verteidigung geschah und ich so handeln mußte, um mich selbst zu erhalten, nur der Gedanke an die unglücklichen Frauen drückt mich, da ich ja selbst Familie habe, wie dir bekannt,“

“Ich weiß, ja ich weiß. Wollen aber nun handeln. Das Beste wird sein, du überlässest mir diese Angelegenheit. Ich gehe morgen zu Melek als Zwischenhändler in Begleitung Omars und du wirst mit mir zufrieden sein. Von dir verlangt und erhält er schließlich zu viel.“

“Mag er verlangen was er will, wenn ich nur endlich die Gewissensqual los werde.“

Sie waren unterdessen an der Besetzung Hardts angekommen. Clair schüttelte seinem Freunde zum Abschied die Hand und sagte:

“Also warte morgen geduldig bis ich komme und lasse währenddem ein behagliches Nestchen für das arme Vögelchen herrichten. Sende auch Omar nicht zu spät.“

Er sprengte davon und bald verhallten die Hufschläge seines Rosses in der Ferne.

Hardt verbrachte eine unruhige Nacht. War er schuld, daß das Mädchen in die Hände dieses Händlers geraten war? Was war aus ihrer Mutter geworden? Diese und ähnliche Gedanken stürmten auf ihn ein, am liebsten wäre er noch diese Nacht zurück nach der Stadt und hätte dem Mädchen die Freiheit gebracht.

Erst als der Tag graute, verfiel er in kurzen Schlummer, der weder stärkte noch erquickte. Im Laufe des Tages ließ er in fieberhafter Eile ein Gemach errichten, stellte die Frau eines eingeborenen alten Aufsehers zur Empfangnahme und Bedienung Fatimes an und erwartete ungeduldig das Eintreffen Clairs.

Bald nahte der Abend, als er diesen endlich in mäßigem Trabe kommen sah, dicht hinter ihm ein geschlossener Wagen mit verhangenen Fenstern und dann folgte Omar.

Der Wagen hielt, die bereit stehende Alte öffnete den Schlag und half einer dichtverschleierte weiblichen Gestalt aussteigen, mit welcher sie im Hause verschwand.

Verzückt hatte Clair auf die dabei einen Augenblick zum Vorschein kommenden zierlichen Füßchen geschaut, welche nur mit winzigen Pantöffelchen bekleidet waren, jetzt wandte er sich freudestrahlend zu Hardt, ihm die Hände entgegenstreckend.

“Mit leichter Mühe gelungen! Der alte Gauner schien froh zu sein, daß er gerade diese los wurde, vielleicht war dabei nicht alles in Ordnung. Mir tut das arme Mädchen leid, sie weiß noch nicht, wer der Käufer ist und wird wohl große Angst haben. Ihr Gesicht habe ich noch nicht gesehen, nur beim Einsteigen die bis zum Knöchel reichenden türkischen Frauenhosen und die reizenden Füßchen, welche ganz dazu angetan sind, mir den Kopf zu verdrehen. Blitz und Donner, wenn du nicht verheiratet wärest so hätte ich sie dir nicht gebracht.“

“Habe herzlich Dank für deinen - - -“

“Genug unterbrach Clair den sich bedanken wollenden Freund, „du hast schon viel mehr für mich getan. Ich muß jetzt zurück ich habe schon zu viel Zeit versäumt.“

“Halt Freund, sage nur erst, was ich dir schulde, was du dem Melek hast zahlen müssen.“

“Das hat keine Eile, wir machen es morgen ab, siebzig Pfund Sterling gab ich ihm dafür. Adieu!“

Hardt machte noch einen kleinen Rundgang in den Plantagen. Bei seiner Rückkehr meldete ihm die Frau, daß Fatime zwar ein Bad genommen habe, aber nichts genießen wolle. Die selbe sei überhaupt so aufgeregt, daß sie sich keinen Rat mehr wüßte.

Hardt kleidete sich hastig um und schritt nach dem Zimmer Fatimes. Die dicken Teppiche dämpften seine Schritte, geräuschlos war er bis zur Tür gekommen, hob den Vorhang, blieb aber erstaunt und wie gebannt stehen, als sich ihm ein unerwartetes und ergreifendes Bild bot.

Die Speisen standen unberührt auf dem kleinen Tischchen Fatime jedoch, welche ihn nicht kommen hörte, war neben der Ottomane auf die Knie gesunken, das schwarze aufgelöste Haar bedeckte die ganze Gestalt, der Kopf neigte sich vornüber, aber die schneeweißen Arme streckte sie mit gefalteten Händen empor und betete. Soeben rang sich ein herzbrechendes Schluchzen aus ihrer Brust, sie erhob das Gesicht und wie ein Angstschrei kam es von den Lippen:

“O Mutter meine liebe Mutter! Wärest du doch bei mir, wie vieles wäre anders. Barmherziger Vater im Himmel, halte deine gütige Hand über mir. Alles, will ich ertragen, nur - bewahre - mich - vor - der Schande!“

Erneutes heftiges Schluchzen erschütterte ihren Körper.  
„Allmächtiger Gott, lieber - lasse - mich - sterben!“

Leise zitternd verhallten die letzten Worte.

Hardt traten die Tränen in die Augen. Aber hatte er sich nicht getäuscht, war es wirklich seine Muttersprache, die er hier hörte? Großer Gott, sollte diese Unglückliche vielleicht - - kaum wagte er es zu denken, gar keine Orientalin sein?

Länger konnte er sich nicht halten. Tiefbewegt wandte er sich mit halblauter Stimme, aber noch in türkischer Sprache zu ihr:

“Fürchte Dich nicht, Fatime, ich bringe Dir frohe Kunde!“

Mit einem Schrei des Entsetzens fuhr sie in die Höhe und floh einem scheuen Wilde gleich in die äußerste Ecke des Gemaches, angstvoll die Arme wie zur Abwehr vorstreckend.

Wohl hatte sie die türkische Sprache verstanden, blieb aber stumm. Nochmals sprach Hardt, während er einige Schritte vortrat:

“Habe keine Furcht, armes Kind, es droht dir keine Gefahr.“

Sie fiel auf die Kniee und streckte ihm die gefalteten Hände mit flehendem Blicke entgegen,

“Habe Erbarmen o, Effendi!“ hauchte sie.

Wie ein totwundes Reh schaute sie ihn an, zitternd und bebend am ganzen Körper, ein Bild des grenzenlosen Jammers. Jetzt sah er, *das war keine* Orientalin.

Mitleidsvoll beugte sich Hardt nieder und sagte leise, das Schreckliche ahnend, jetzt in deutscher Sprache:

“Stehe auf, armes Kind, ich tue Dir nichts zu leide, sondern ich bin gekommen Dir die Freiheit zu bringen.“

Da, welch ein Wunder wirkte diese Rede.

Schon bei den ersten Worten zeigte sich ungläubiges Erstaunen auf ihrem Gesicht, ein freudiges Aufleuchten der Augen, verbunden mit einem vibrierenden Lächeln folgte bei Erkennung der Wahrheit und ein Schein unaussprechlichen Glückes verbreitete sich über ihre schönen Züge. Mit freudigem Aufschrei, einem Jauchzen gleich, sprang sie in die Höhe.

“Gott! Mein Gott!“ kam es stammelnd von ihren Lippen. Dann überflog plötzlich tiefe Blässe das Antlitz, sie schloß die Augen, schwankte und Hardt hielt den leblosen Körper in seinen Armen.

Es war zu viel Glück auf einmal auf die Schwergeprüfte gekommen, eine tiefe Ohnmacht hatte ihre Sinne umfassen. Er trug sie wie ein Kind

zur Ottomane und das Einreiben mit Wasser bewirkte, daß Fatime die Augen aufschlug.

Erst sah sie ganz erschrocken um sich, bald aber kam ihr die Umgestaltung des Schicksals wieder in Erinnerung.

Sie lächelte matt, die Schwäche war noch zu groß, reichte Hardt die schmale, wohlgeformte Hand und sagte dann leise:

“Wer Sie auch sein mögen, edler Herr, ich vertraue Ihnen; denn Sie waren nun schon zweimal mein Retter! Wir sehen uns nicht zum ersten Male.“

Ein dankbarer Blick begleitete die Worte.

Hardt nannte nun seinen Namen.

“Zweimal Ihr Retter?“ fragte er zweifelnd, aber ein leises freudiges Ahnen durchzog seine Brust, daß nun die weiteren Worte Fatimes ihn von seinem bisherigen schweren Drucke und den quälenden Selbstvorwürfen befreien würden.

“Ja,“ fuhr sie fort, “zwei Mal gerettet!“ Das erste Mal bei einem furchtbaren Kampfe, bei welchem ich Augenzeugin war und dessen Ausgang mich vor einer bevorstehenden Schmach bewahrte, die mir durch diesen gewissenlosen Hussein drohte. Das zweite Mal jetzt durch Ihre so edle Handlung. Hier fühle ich mich nun sicher und geborgen, o wie lange habe ich dieses beseligende Gefühl entbehren müssen.“

“So war jener entsetzliche Schrei, den Sie beim Absturz des Körpers Hussein ausstießen, nicht der des Schmerzes gewesen und der Blick, den Sie mir zuwarfen und der mich bisher verfolgte, kein anklagender? O sagen Sie schnell? !“

“Nein, o nein, ich wußte nur im ersten Augenblick nicht, ob Sie oder Hussein abstürzten und fürchtete das erstere, da Hussein über Riesenkräfte verfügte, wie ich mich wiederholt überzeugen konnte und dann sahen Sie so entsetzlich zugerichtet aus, das Gesicht ganz mit Blut bedeckt.“

“Das letztere war von Hussein, welcher auf mir lag, als ich ihm die Wunde beibrachte, ich selbst blieb unverletzt. Doch die andere Frau?“

“War ebenfalls eine unglückliche Gefangene, gleich mir,“ fiel Fatime ein. “Doch ich bin Ihnen die Erzählung meines Geschickes schuldig und fühle mich wieder kräftig genug dazu.“

Bei den letzten Worten richtete sie sich auf.

Aber Hardt ließ sie nicht weiter sprechen. In überstürzender Hast hatte er die Frage gestellt, nun kam frohlockend: “Gott sei Dank“ aus

seinem Munde, ein tiefer Atemzug dehnte seine Brust und aufstehend sprach er:

“Erst müssen Sie sich stärken und etwas genießen, ich erkundige mich später noch einmal nach Ihrem Befinden und werde unterdessen für abendländische Kleidung sorgen. Ich bin Ihnen nicht minder Dank schuldig, da Sie mich durch Ihre Mitteilung von einer Last befreiten, die bisher auf mir ruhte und über alles seinen Schatten warf. Meine Einbildung ließ mich in Ihnen eine Tochter, in der anderen Frau die Gattin des Abgestürzten erkennen und ich quälte mich seither mit dem Gedanken, daß durch mich jetzt schuldlose Frauen ins Elend gestoßen wurden, indem ich ihren Ernährer tötete. Nun bin ich über die Lösung doppelt froh. Einesteils, daß ich mich geirrt, andernteils, daß ich ihnen geholfen habe. Nun wird auch, so Gott will, die Freude des Wiedersehens mit meiner Frau und meinem Kinde ungetrübt sein, denn gerade dabei hatte ich an diesen Vorfall denken müssen. Lassen auch Sie nun alle Sorgen schwinden, ich werde Ihnen ferner als treuer Freund und Ratgeber zur Seite stehen.“

Nach diesen Worten ging er, wies die vor dem Gemach wartende Dienerin an, gut für Fatime zu sorgen, es an nichts fehlen zu lassen und traf dann die nötigen Anstalten zur Besorgung fränkischer Frauenkleider.

Nach all diesem ließ er sich nochmals bei Fatime melden, welche ihn schon erwartete.

Sie nahmen zusammen den Tee ein, wobei Fatime ihre Erzählung begann: “Nur in kurzen Zügen will ich Ihnen meine Lebensgeschichte schildern, damit ich Sie nicht ermüde.

Mein wirklicher Name ist Elisabeth I . . . . ., ich bin Christin, das einzige Kind meiner lieben schon verstorbenen Eltern. Mein Vater war Kanton in der kleinen thüringischen Stadt G . . . . . und ließ mir eine gute, Ausbildung zuteil werden.

Ich wurde Erzieherin und lies mich verleiten, ein Engagement nach Smyrna anzunehmen. Drei Jahre war ich dort in guter Stellung, dann wollte ich wechseln, kam aber mit zwei anderen Gefährtinnen durch Lug und Trug in die Hände eines Mädchenhändlers. Hier wurde mir der Name Fatime beigelegt.

Von diesem Elend haben Sie mich das erste Mal gerettet, aber seine Gehilfen waren noch in dem nicht weit vom Kampfplatze entfernten Schlupfwinkel. Man schleppte mich nach Aden, wo ich als Dienerin bei einer Haremsgebieterin ziemlich ein Jahr bleiben mußte und kam darauf in den Besitz Meleks.

Ich habe weder Freunde noch Verwandte und stehe einsam und verwaist da.“

Ihre Augen füllten sich bei den letzten Worten mit Tränen. Hardt aber legte besänftigend seine Hand auf ihren Arm und sprach:

“Dann will ich fernerhin Ihr Beschützer sein, Elisabeth. Bleiben Sie vorläufig bei mir und nennen Sie mich Onkel, damit die Welt keinen Anstoß daran findet. Es wird dies wohl die einfachste Lösung sein. Mein Freund Clair, der einzige Mitwisser meines Geheimnisses ist treu wie Gold und ein ehrenhafter Charakter. Reise ich dann nach Europa zurück, so begleiten Sie mich und kommen dabei wieder in Ihre Heimat.“

Vertrauensvoll legte sie ihre Hand in die seinige und blickte treuherzig zu ihm auf. Antworten konnte sie nicht, denn Tränen der Rührung erstickten ihre Worte.

Hardt verließ sie bald mit einem erhebenden Gefühl, welches jeder hochherzigen Tat folgt. Am nächsten Morgen war Clair sehr früh schon da und bestürmte Hardt mit Fragen über Fatimes Geschick, wies aber jede Rückvergütung des Geldes energisch ab.

Beide saßen auf der Veranda und Clair gab soeben seinen Beifall zu Hardts Entschlusse mit begeisterten Worten kund, als Elisabeth in weißem, duftigem Kleide erschien, um ihrem Beschützer den Morgengruß zu bringen.

Verlegen blieb sie an der Türe stehen, da sie vorher keine Ahnung von der Anwesenheit Clairs hatte.

Letzterer aber sprang mit der den Franzosen gleichsam angeborenen Galanterie auf, begrüßte sie mit einigen herzlichen Worten und wußte so munter zu plaudern, daß die Verlegenheit Elisabeths bald überwunden war.

Beim Abschied versäumte er nicht, ihr die Hand mit den Worten zu bieten:

“Wollen wir treue Freundschaft halten?“

Hoch errötend legte Elisabeth ihre Hand in die seinige und schaute dem Dahinsprengenden gedankenvoll nach. - -

Wochen waren vergangen. Hardt hatte durch Unterstützung der Konsulate die Wahrheit der Angaben Elisabeths erfahren. Letztere lebte förmlich auf und suchte sich überall nützlich zu machen.

Ebenso war eine innige Freundschaft zwischen ihr und Clair entstanden. Oder konnte es vielleicht noch mehr als Freundschaft sein? Denn täglich und pünktlich erschien jetzt Clair als gern gesehener Gast und oft schon hatte Hardt Unruhe und Erregung an Elisabeth bemerkt, wenn es einmal vorkam, daß sich Clair verspätete. Bis dieser plötzlich eines

Morgens zu Hardt trat und in wohlgesetzten Worten um dessen Einverständnis bat, daß er sich mit Elisabeth verlobe.

“Das ich ein armes Mädchen wählen kann weißt du ja, auch meine Eltern sind vollkommen einverstanden und überzeugt, daß du keiner Unwürdigen, dein Haus geöffnet hast,“

Hardt stellte sich anfangs erstaunt und erwiderte:

“Also, darum weigertest du dich so entschieden, das Geld zurückzunehmen, du wolltest dir deine Frau selber kaufen? Aber die Entscheidung kommt doch allein Elisabeth zu, ich habe darüber nicht zu verfügen. Allerdings unlieb wäre mir eine derartige Verbindung nicht. Gehe nur selbst hinein und hole dir die Antwort.“

Clair schien seiner Sache ziemlich sicher zu sein, als er davonschritt, es dauerte nicht lange, so traten beide Hand in Hand zur Tür heraus. Glückstrahlend hatte Elisabeth ihr Köpfchen an die Schulter Clairs gelehnt.

Hardt ergriff beide Hände und seinen herzlichen Glückwunsch schloß er mit den Worten:

“Dadurch hat meine Onkelschaft ein schnelles Ende erreicht. Mit Freuden sehe ich Sie, Elisabeth, in guten Händen, denn bald werde ich Indien verlassen, da vor zehn Tagen der Kaufabschluß betreffend dieser Ländereien unterschrieben wurde und der neue Besitzer in zwei Monaten hier einzieht. Dann kehre ich nach meiner Heimat zurück, werde aber stets der treuen Herzen gedenken, welche ich hier kennen und lieben lernte und werde nicht versäumen, Euch aufzusuchen, falls mich mein Weg nochmals nach Indien führt. Ja, jetzt habe ich mehr als einmal kennen gelernt, Gottes Wege sind wunderbar, aber alles führt er herrlich hinaus!“



Dieser Band wurde von K. Langauf neu bearbeitet, die Bilder wurden von der Originalkopie entsprechend eingefügt. Die Korrektur wurde von Frau Elisabeth Süßmann vorgenommen.